

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

| | Seite |
|--|-------|
| Duan | 137 |
| Der Kulturverth des Krieges. Von Oskar Schmitz | 168 |
| Werbungsregeln. Von Riesenfeld und Fred | 168 |
| Diskonten. Von Kadon | 168 |

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Fernsp. Nr. 11A

D! Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Kurmittel-Haus

für alle physikalischen Heilmethoden in

herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

ELJEN





Berlin, den 3. August 1912.

Ditwan.

Meiji Tenno.

Mitsuhito, der Kaiser von Japan, ist gestorben. Nippon hüllt sich in Weiß, die Farbe der Trauer, darf weder Thierfleisch essen noch Musik hören; und das Gewimmel der Unkrautjäter, Drescher, Wasserträger und Kärner, Aller, die seit Wochen über der Lebensfrage brüten, welchen Ertrag im Oktober die Reisernte bringen wird, erfahren vielleicht jetzt erst, wie der Marj hieß, der seit fünfundvierzig Jahren auf dem ältesten Thron der Erde saß. Er war der Tenno (das vom Himmel gezeugte Reichshaupt), der Tenshi (des Himmels Sohn), der Shujo (höchster Gebieter); war, wie vor ihm jeder regirende Ahn, „der Kaiser“. (Europa kann, seit sie Sullivans Japaneroperette geschlürft hat, sich von dem Titel Mikado nicht trennen, der in Nippon längst aber nur noch in den feierlichsten Formen der Dichtung und des Ceremonials angewandt wird. Wie wir Wilhelm nicht „die Krone“, Mohammed nicht „die Hohe Pforte“ nennen, so sollte unsere Alltagsprache auch das Haupt der jüngsten Großmacht nicht Mikado heißen. Kado ist eine Pforte, mi unser hoch; andere Etymologen haben den Titel von dem archaischen Wort mila und von So abgeleitet und gesagt, Mikato bezeichne die erhabene Stätte, wo der Kaiser herrscht. In jedem Fall deutet der Ausdruck auf den Gipfel, der den Thron der Macht trägt, nicht auf die Person, deren Fuß ihn erklettert hat.) Dem Volke frommt nicht, den Namen des Herrschers zu kennen, noch gar, diesen Namen im Munde zu führen; solche

Vertraulichkeit müßte die Würde des Amtes, die Höhe der Stellung mindern. Der Gebieter stammt aus dem Himmelsreich. Izanagi und Izanami-no-Mikoto, die von der schwimmenden Himmelsbrücke aus die Menschenwelt schufen, sind seine ältesten Ahnen. Von ihrem Speer rannen die Tropfen, aus denen Nippons Inseln entstanden; und aus Izanagis Augen wurden dann Sonne und Mond. Das ist Mythos. Doch gelehrte Japaner behaupten heute noch, daß sie einst von den Göttern und Engeln (Tennin) selbst regirt wurden, die im siebenten vorchristlichen Jahrhundert einen Theil ihrer Macht an den Jimmu Tenno, den ersten Monarchen aus Menschenstamm, abtraten. Der Erdosten verbraucht seine Dynastien rasch. Die Erben des Jimmu Tenno aber haben im Archipel geherrscht, seit Japan eine Geschichte hat. (Freilich war die Erbfolge nicht an so strenge Regeln gebunden wie die des Westens; der Tenno durfte Söhne seiner Verwandten und Nebenfrauen an Kindes Statt annehmen und dem Adoptirten das Vorrecht auf die sechzehn Blätter der Chrysanthemumblüthe vererben.) Alter und Ursprung aus dem Bezirk der Gottheit weisen der regirenden Familie den Rang. Sie war immer, wird immer sein; sie zu verehren, ist Gottesdienstpflicht. Der Europäer, der die technische Leistung der Japaner bewundert und seit acht Jahren hört, daß die Arsenale in Koisnikawa und Yokosuka sich denen von Portsmouth und Woolwich vergleichen dürfen, bedenkt selten, daß in der Harmonie des japanischen Lebens Frommheit die Dominante ist. Marquis de Nadailac schrieb 1904: „Das Volk ist fromm. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einen Tempel zu betreten. Da führt eine Mutter ihr krankes Kind vor Benzurus Bild; das Kleine muß zuerst die Augen des Heilgottes, dann die eigenen reiben. Hier steht ein von Lepra Heimgesuchter zu dem tausendarmigen Kivannon. Dort schneidet ein Weib sich das üppige Haupthaar ab und bringt es dem Buddha als Spende dar. Oft freilich fällt der Blick auf Zeichen ekkleren Aberglaubens. Gemietete Priester lesen, so schnell sie können, Totengebete herunter und schlagen während des Lesens mit einem Hammer auf einen dicken Holzkloß; damit der angerufene Gott nicht einschlafe. Doch an der Inbrunst des Volkes kann Keiner zweifeln, der sah, wie Tausende, Männer und Frauen, von Gebet und Opfer beruhigt nach Haus gingen. Das Heer wird von buddhistischen Priestern begleitet, die aber von der Regierung weder beauftragt noch

bezahlt sind; sie tragen schwarze Kleider und auf der Stola das in Gold gestickte heilige Buddhazeichen. Die Lehren des Confucius haben nicht mehr viele Anhänger; er ist ein Feldherr ohne Soldaten und sein großer Tempel in Tokio ist in ein Unterrichtsmuseum umgewandelt worden. Ein Kaiserlicher Erlaß aus dem Jahr 1890, den man die Japanische Bibel nennt und der von Zeit zu Zeit in den Schulen verlesen wird, sät nützliche Lehre ins Gewissen. „Ihr, meine Unterthanen, sollt den Eltern gehorchen, die Brüder lieben, in der Ehe zärtlich, den Freunden treu sein. Handelst, wie der Anstand befiehet, zeigt Euch den Nachbarn großmüthig und wohlwollend; seid fleißig bei Eurer Arbeit. Schärft den Geist, adelt Eure Sittlichkeit, seid den Gesezen und der Reichsverfassung gehorsam und fördert den Fortschritt des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens. Zeigt persönlichen Muth und Gemein Sinn, so oft es nöthig wird, und erhaltet auf diese Weise die kaiserliche Macht, die ehrwürdig ist wie Himmel und Erde.“ Mutsuhito, der diesen Erlaß ins Land gehen ließ, ist ein Kaiser, den wir im Westen ‚aufgeklärt‘ nennen würden; aber sein Hof ist noch immer ein streng abgeschlossenes Reich. Der Palaß, ein mit herrlichem Schnitzwerk und prächtiger Lackarbeit geschmücktes Holzgebäude, ist sehenswerth. Große, im Glanz Elektrischen Lichtes strahlende Säle, elegante Möbel: Alles modern; auch das Menu. Lakaien in reicher Livree, weißseidenen Strümpfen und Buderperrücken bedienen bei Tisch. Ein langer Gang trennt die offiziellen Räume von den Privatgemächern des Kaisers. Hier ist Alles japanisch; herrscht die alte Sitte des Reiches der Aufgehenden Sonne. Hier vertauschen die Kaiserin und ihre Hofdamen schnell die von den großen pariser Schneidern gelieferten Roben mit dem bequemeren und kleidsameren Kimono; sie schmiegen sich in weiche Matten und schlürfen aus winzigen Täßchen den geliebten Thee. Nach altem Brauch hat jede Wohnung drei Zimmer; die Wände sind mit feinsten Lackarbeit, die Decken mit Panneau in Seidenstickerei verziert. Die größte Wohnung hat natürlich der Kaiser; nach ihm kommt die Kaiserin; dann der Kronprinz Yoshihito (der nicht deren Sohn, sondern von einer Nebenfrau geboren ist und erst zum Thronfolger ernannt wurde, als von der Kaiserin kein Kind zu hoffen war). Der Tennō wart, nur er, Feht yrauen negmën; sie erste; die bei auen Ceremonien hinter ihm schreitet und den Titel Kaiserin trägt, darfer

nur aus den fünf höchsten Adelsfamilien wählen. Die Wahl der neun anderen steht ihm frei; doch müssen sie nicht nur einen flecklosen Ruf und vornehme Manieren haben, sondern auch literarisch und musikalisch gebildet sein. Der Hof von Tokio liebt die Literatur und Damen, die nicht in Vers und Prosa zierlich improvisiren können, spielen in den Abendunterhaltungen der Kaiserin eine schlechte Rolle. Der Tenno leiht diesem graziösen Wettstreit gern Auge und Ohr; seine Höflinge finden andere, männlichere Spiele ihrer Würde angemessen. Mutsuhito soll ein Gegner der Polygamie sein. Doch seine hübschen und anmuthigen Frauen besetzen den Hof; und als eine Weile zwei fehlten, waren die loyalen Japaner über solche Abweichung von alter Sitte sehr betrübt. Besonders sichtbar wurde natürlich die Trauer der Familien, die sich durch ihren Rang berechtigt fühlten, die offenen Stellen zu besetzen.“ Ein Musenhof? Die Kaiserin dichtet, auch der Kaiser thürmt gern aus Worten einen Wolkenpalast, und wer nicht flink ein Verschen zu schmieden vermag, findet im engsten Kreis keinen Platz.

Ein Märchenhof. Dessen Haupt größeres Geschehen sah, seltsameres als irgendein Ahn, seit auf dem Weg über Korea chinesische Kultur auf die Ainu-Insel vordrang und der Buddha die Seelen in sanftes Joch zwang. Amaterasu-Omikami (die vom Himmel her leuchtende Gottheit), Izanagis weise Tochter, hieß ihren Enkel Ninigi-no-Mikoto aus der Wolkenburg niedersteigen, gab ihm, als unzerstörbare Symbole der Herrschgewalt, ein Schwert, einen Edelstein, ein Siegel mit und sprach also: „Ewig, wie Himmel und Erde ist, sei auf Japans grünender Flur die Herrschaft unseres Geschlechtes.“ Der Urenkel dieses Enkels der höchsten Götter war Jimmu-Tenno, der feindliche Nachbarn besiegte, dem Reich innere Einheit schuf und im Jahr 660 vor Christi Geburt, am elften Tag des zweiten Monats, in dem selbst am Fuß des Anebiberges erbauten Schloß den Thron bestieg. Jimmus Erben regiren noch heute; und wenn längst auch, mit anderem abergläubigen Brauch, die Sitte abgewelkt ist, neben einen toten Kaiser lebende Kammerherren, damit sie ihn im Jenseits bedienen, ins Grab zu legen, so war Mutsuhito doch, wie Jimmu, dem Volk stets der heilige Göttersproß. Ungeheures hat diese Familie in Japan gewirkt. Korea erobert, neuer Morallehre (Kung-fu-tse und Buddha) das Land geöffnet, die Ahnenverehrung (Kamikult) in die reineren Formen des

Shintorituz übergeleitet, allzu mächtige Sippen niedergerungen und für redliche, kluge Verwaltung gesorgt. Die große Umwandlung (Taika) beginnt schon im siebenten Jahrhundert nach Christus. Das Amt wird nicht mehr vererbt, die Provinz nicht länger übermächtigem Adel zu willkürlicher Ausbeutung hingegeben, den Aermsten die Lebensmöglichkeit verbürgt. Kaiser Mommu gründet in jeder Provinz eine Schule (in der Hauptstadt eine den frühen Universtitäten des Westens ähnliche), stärkt das Heer und reformirt das Strafgesetz; das nur drei Arten der Pönung noch kennen soll: Prügel (mit Stock oder Peitsche), Verbannung (in eine andere Provinz oder auf eine ferne Insel), Tod. Kammu baut die Stadt Kioto, die fast elf Jahrhunderte lang (bis 1869) die Residenz des Kaisers bleibt. Der reiche Hofadel (Kuge) drängt den Militär- und Beamtenadel (Buke) aufs Ackerland zurück und die im Machtbesitz gemästete Familie Fujitwara erlisiet die Vormundschaft über die Dynastie und bläht sich in die Hausmeierwürde auf. Unter ihrer prunkvollen Herrschaft sprießen die ersten Keime nationaler Kultur ans Licht. Japanische Maler, Dichter, Baukünstler, Möbelschnitzer gewinnen sich Gunst, das Chinesenkleid wird durch den Kimono ersetzt und die Frau nähert sich dem Mann an. Durch die Bildung, daß die Satire laut der „verkehrten Welt“ zu spotten beginnt, in der die Weiber sich vermännlichen, die Männer in weiblichen Land untertauchen. Die Kaiser Go-Sanjo und Shirakawa brechen die Macht der Fujitwara. Bald aber entsteht im Kaiserhaus ein Zwist, der den Häuptern zweier Kriegeradelsfamilien auf die Höhe hilft. Die reichere (Taira) wird von der kräftigeren (Minamoto) besiegt; und im Jahr 1192 muß Go-Toba-Tenno, dem nur der Schein monarchischer Gewalt noch geblieben ist, den vom Sieg gekrönten Minamoto Yoritomo als den Oberbefehlshaber (Shogun) im Reich anerkennen. Japans Feudalzeit kommt herauf. Ritterlichkeit (Bushido) wird der Inbegriff des Tugendideals. Ueber den Partikularherren (Daimio) und deren immer bereitem Heerbann (Samurai) thront der Shogun; und scheucht die Enkel Zanagis in den Schatten. Der Kaiserstamm spaltet sich und erst nach einem Halbjahrhundert blutigen Haders wird (1392) die Einheit wiederhergestellt: die Süddynastie liefert das Schwert, den Edelstein, das Siegel, die Reichsinsignien, dem Haupt des Nordens aus und entsagt dem (hundert Jahre zuvor ihr gewährten) Recht, mit den Vet-

ern in der Kaiserwürde abzuwechseln. Das Shogunat aber überdauert den hundertjährigen Bürgerkrieg und in der ganzen Heroenzeit Japans steht der Kaiser unter Vormundschaft. Er muß dulden, daß Holland an der japanischen Küste Handel treibt, England auf Hirato eine Faktorei errichtet, William Adams die Söhne Nippons den Bau europäischer Schiffe lehrt und japanische Fahrzeuge, mit einem vom Shogun roth gestempelten Erlaubnißschein, nach Mexiko, Indien, den Philippinen, sogar nach Spanien und Italien segeln. Der Verkehr mit dem Ausland hört auf, als die Christenmissionare (dem baskischen Jesuiten Franceſco Xavier waren Dominikaner und Augustiner gefolgt) allzu rasch Anhang werben und den Verdacht wecken, ihres Strebens Ziel sei, das Inselreich unter katholische Fremdherrschaft zu bringen. Mit Schwert und Feuer wird die gefährliche Lehre ausgerodet. Wer von Jesus nicht zum Buddha zurückkehren will, muß sterben; der Säugling schon den Kreuzifixus mit Füßen treten. Jeder Handel mit Fremden wird unter Strafe gestellt, jede Einfuhr fremder Bücher und Schriften verboten, jeder Hafen gesperrt; nur den Holländern bleibt, als Jesuitenfeinden, Nagasaki offen. Durch diese Hafensperrung drängen den Niederländern (die auch ihre Literatur verbreiten und Lehrer sein dürfen) Kaufleute anderen Stammes nach. Admiral Perry erzwingt mit einem Geschwader von sieben Schiffen den Abschluß eines Handelsvertrages mit den Vereinigten Staaten. Rußland, Britanien, die Niederlande heischen und erlangen die selben Verkehrsbedingungen. Darf blasse Furcht die Heimath edler Ritterschaft den Fremden zur Beute hinspreiten? Ein Sturm braust durchs Land. Schon ist, in der Stille der Friedenszeit, der Schatz alter Mythen- und Sagenwelt ausgegraben, der Ahnenkult, in der Glaubensform des Shintoismus, zu neuer Gemüthsmacht erhoben worden. Schon wird ringsum gefragt, ob das Reich sich nicht selbst dadurch schände, daß es auf dem den Göttersprossen zugedachten Platz freche Emporkömmlinge schalten lasse, deren Schwachheit nun der Fremde schlau nützt. Ji Naofuke hat die Handelsverträge (die den Ausländern Kultfreiheit und Konsulargerichtsbarkeit sichern) ohne die Zustimmung des Tenno abgeschlossen; in seiner, des allmächtigen Kabinetministers, Hand ist der dreizehnjährige Shogun ein willenloses Püppchen. Ji wird gemordet; sein Nachfolger im Shogunatschloß überfallen und unschädlich gemacht. Von Tag

zu Tag erstarbt die Kaiserpartei. Im Januar 1867 besteigt Mutsuhito den Thron. Am neunzehnten November empfängt der Fünfundzweihundertjährige von dem Shogun Tokugawa Yoshinobu die Abdankungsurkunde, die mit den Sätzen schließt: „Die Zeit fordert die Rückkehr in den Zustand unzersplitterter Regierungsmacht. Wenn der Kaiser wieder über das ganze Reich herrscht und alle Klassen und Schichten zum Schutz des Vaterlandes vereinen kann: dann erst winkt uns im Wettbewerb mit anderen Staaten der Sieg. Die dem Kaiser und dem Reich schuldige Pflicht treibt mich, die mir überlassene Macht in die Hände Seiner Majestät zurückzulegen.“ Das Shogunat ist verlegt; will aber nicht ohne Kampf sterben. Nach sieben Jahrhunderten thallosen Schattendaseins tritt das Kaiserthum wieder in den Lichtkreis nationalen Lebens.

Achtzehn Monate danach waren die Bleibsel des Shogunates vernichtet. Wieder war endlich ein Sproß des Kaiserhauses mit dem Reichsschwert und dem Brokatbanner ins Feld gezogen. Im Februar 1868 ließ der Tenno den Vertretern der fremden Mächte melden, daß zwischen ihnen und dem Thron fortan kein Shogun stehe. In der selben Woche verlas er im Schloßtempel von Kioto die Proklamation, die eine Volksvertretung, schnelle Abschaffung aller Mißbräuche, willige Ausnahme aller irgendwo als nützlich bewährten Lehren, den Bruch der Klassenvorrechte und die Modernisierung des Reiches ankündete. Am sechsten November wählte er, nach ehrwürdigem Brauch, der beginnenden Aera den Namen; Meiji (leuchtende und erleuchtete Regierung) sollte sie heißen und für die ganze Dauer seiner Herrschaft diesen Namen tragen. Alle Reste der Feudalzeit fielen; nur Bushido wurde, die Mannestugend, von frommer Treue gewahrt. Im Oktober 1881 sprach der Kaiser zum Volk: „Mehr als zweitausendfünfhundert Jahre währt nun meines Hauses Regierung. Die im Mittelalter eingeschränkte kaiserliche Gewalt habe ich aus diesen Schranken befreit und dem Reich die Einheit wiedergegeben. Heute ist mein Wunsch, dem Volk eine Verfassung zu schenken, an die auch meine Folger im höchsten Amt gebunden sein sollen. Sie ward vorbereitet durch den Senat und die Kammer der Bezirksvorsteher, die ich im Jahr 1875 einberufen ließ. Noch ist die europäische Kultur nicht so verbreitet und eingewurzelt, daß sie das Gebälk einer Verfassung zu stützen vermöchte. Doch im dreiundzwanzigsten Meiji-Jahr wird der

Reichstag eröffnet werden. Das verkünde ich, damit die Nation und die Beamtenschaft sich zu rechter Zeit darauf vorbereiten.“ Mutsuhito hat sein Wort gehalten: am neunundzwanzigsten November 1890 die beiden Kammern des Reichstages eröffnet. (Frei-lich keine von allgemeinem Wahlrecht erklärte. Wählen darf, wer über fünfundzwanzig Jahre alt ist und mindestens zwanzig Mark direkte Reichssteuern bezahlt.) Das selbe Jahr bescherte das Bürgerliche Gesetzbuch und die neue Gerichtsordnung. Leuchtende und erleuchtete Regierung: der Tenno hat sein Recht zu so stolzer Namenwahl redlich erwiesen. China und Rußland hat er geschlagen, Kwangtung, Südsachalin, Korea erobert, die Erste Hypothek auf die Mandschurei eingehandelt und, als Haupt einer gefürchteten Großmacht, sich Briten, Franzosen, Russen verbündet. Daß so Unahbares ihm gelang, war dem zähen Willen zur Wahrung alten Heldengeistes zu danken, der in einer Zeit hastiger Modernisierung und Mechanisierung nicht verkümmern durfte. In dem Band „Bushido, the soul of Japan“ sagt Professor Nitobe: „Japan soll seine Siege dem modernen Schulsystem, den Murata-Gewehren und Krupp-Kanonen zu danken haben. Das ist allgemeiner Glaube. Doch nur halbe Wahrheit. Die besten Gewehre und Kanonen schießen nicht von selbst und die modernste Schule wandelt den Feigling nicht in einen Helden. Am Yalu, auf Korea, in der Mandschurei haben die Geister unserer Ahnen gesiegt; sie pochten in unseren Pulsen und führten unsere Hand. Wähnet nicht, daß diese Ahnen tot seien! Ihr Kriegergeist lebt heute, lebt ewig fort, er wirkt in und aus Japans Seele, und wer Augen hat, zu sehen, Der erkannte in Kampf und Sieg das Heldenwerk dieses Geistes.“

Und der Kaiser, unter dessen Regierung dieser steile Aufstieg eines kleinen, armen, zerfurchten Asiatenstaates Ereigniß ward, der Mann, der aus dunkelstem Mittelalter seine Nation in den neuen Tag zu führen wagte, wurde kaum je genannt. Aller Ruhm blieb seinen Ministern, Feldherren, Admiralen. Denen gönnte ihn Mutsuhito (der freundliche Herr). Die waren nicht seines Stammes noch seiner Art. Tüchtige Menschen, nicht Göttersöhne. Huldvoll sah aus dem finsternen, bleichen Anlitze (dessen langgestreckte Linien von dem astigmatischen Auge des Greco erträumt scheinen) durch schwarze Schleier sein Blick auf die treuen Diener herab. Sollte er etwa mit ihnen um die Volksgunst ringen? Den Tenno unter

den Spruch der Menge stellen? Alter Brauch will, daß des Kaisers Fuß niemals fremden Boden betrete (drum wird, wo er rastet, sein Teppich gebreitet) und daß kein Menschenauge je den Himmelssohn von oben herab sehe. Kein Sterblicher darf höher stehen und dadurch größer scheinen als der Shujo. Keiner aus einem Oberstockfenster auf den Wagen des Kaisers niederblicken. Kein Ruf ihn grüßen. Göttern huldigt stumme Andacht. Auf Münzen und Marken sucht der Europäer vergebens das Bild Mutshitos. Der wollte nicht gesehen sein; nicht auf der Lippe des Hausens leben. Zwei Jahrzehnte lang hatte er auf dem Thron gesessen, als er beschloß, sich dem Volk zu zeigen; schweigend saß er, ohne die kleinste Geberde, aufrecht in dem Brunkwagen, der ihn, am Tag des Verfassungsfestes, durch die schweigende, in Ehrfurcht erstarrte Menge trug. Im Uenopark, nah bei dem Riesenbilde des Buddha, hat sie ihn manchmal dann noch erschaut; wenn die Kirschbäume blühten. Noch bleicher schien er da, unter den blattlosen, mit rosigen Blüten überschütteten Zweigen; noch unnahbarer. Ueber die langen Flächen dieses Gesichtes hüpfte nie eine Regung lenzlichen Fühlens. Ein Priester-König, der Anbetung als ihm ziemenden Zoll hinnimmt. Hinter den Mauern seines Palastes ein schlichter Mensch, der sich gern aufs Fahrrad, auf eines Pferdes Rücken schwang und dessen Blick glücklich lächelte, wenn die Schaar seiner Hündchen ihn mit Schwanz und Pfoten umbettelte. Draußen (wenn die Ausfahrt sich gar nicht vermeiden ließ) ein Gott. Keinem wägenden Auge oder Urtheil unterthan. War er weise, tapfer, weitsichtig und schnell zu vorbedachtem Entschluß? Wie sah es im Hirn dieses Gottes aus, des ersten, der ein Parlament schuf? Japan weiß nichts davon; ehrt in ihm nur den Senno, der Macht und Glanz in die felsige Inselwelt brachte. Nach einem Russensieg hätte es ihm nicht murrend den Rücken zugekehrt. Dieses Volk ist fromm und ist schlau; und hat stets empfunden, daß Einer, der sich ins Nichtmaß eines göttlichen Amtes aufzurecken wagt, die Male und Runzeln eng begrenzter Menschlichkeit scheu verbergen muß.

Trias superflua.

Vor fünfundsichtig Jahren sprach das Häuflein der europäischen Politiker eifernnd von einem seltsamen Dreibund. England, Frankreich, Rußland hatten sich verbündet, um dem Balkan den

Frieden und den Griechen staatliche Selbständigkeit zu sichern. George Canning, dem, als Pitts sechsundzwanzigjährigem Unterstaatssekretär, antijakobinische Satiren einen Namen gemacht hatten und der dann, als Castlereaghs Nachfolger in der Foreign Office, plötzlich zum Gonsaloniere aller Freiheitschwärmer wurde, war der Vater des Planes. Er verstand sich schon besser als irgend- ein Späterer auf das Britengeschäft, überall atrocities zu enthüllen und, mit der Miene des selbstlosen Erlösers, den Völkern der Erde religiöse und politische Freiheit zu spenden, für die nach der Bescherung die Rechnung präsentiert werden kann. Wie schwächt man Spanien? Durch Begünstigung der südamerikanischen Rebellion. Wie hindert man russischen Machtzuwachs im Orient? Durch Unterstützung des Griechenaufstandes. 't is for liberty, sagt Jack Cade, Shakespeares unsterblicher Demagoge; und will sich den Wanst füllen und hübsche Jungfern umarmen. Aberglaube, daß zwischen Britanien und Rußland eine Verständigung nicht möglich sei. Vielleicht unter dem mattherzigen Zauderer Alexander; unter Nikolai durfte mans versuchen. Mußte. Denn diesem Zaren, der die altmoskowitzische Sitte wieder aufnahm und mit seinem orthodoxen Christenthum vor Europa prunkte, war zuzutrauen, daß er das Kreuz gegen den Halbmond ins Feld tragen und, in rothem Waffenrock und weißen Hosen, das berittene Gefolge hoch überragend, als Sieger in Konstantins Stadt einziehen werde. Das durfte nicht sein. Lieber sollte die Welt das Schauspiel sehen, in dem der Bannerträger des Liberalismus dem härtesten Tyrannen zum Bunde die Hand bot. Das Ende des Jahres 1825 hatte den Delabristenaufstand gebracht; nur ein Krieg konnte, nach der Gardemeuterei, dem russischen Heer die innere Einheit zurückgeben. Und durfte der Gossudar aller Reussen ruhig zusehen, während von Türken und Egyptern die griechischen Christen gemehelt wurden? Cannings Berechnung war richtig; auch die Erkenntniß, daß mit dem Philhellenismus ein Geschäft zu machen sei. Nur hat der Brite die slavische Schlaubeit unterschätzt und ist selbst in die Grube gefallen, die er dem Bären graben wollte. In dem Rechenschaftsbericht, den der Kanzler Graf Neesselrode dem Zaren am fünfundzwanzigsten Jahrestag der Thronbesteigung erstattete (und der erst unter Alexander dem Dritten ans Licht kam) stehen die Sätze: „Religion und Menschlichkeit haben die erste politische Handlung Eurer Majestät diktiert. Ihre christlichen Glaubens-

genossen in Griechenland schienen vom Schwert der ägyptischen Mörder unvermeidlichem Untergange geweiht. Ein denkwürdiges Protokoll hat sie vor einem Vertilgungskrieg bewahrt, ihnen eine selbständige Verwaltung gesichert und die Maßregel ermöglicht, durch die der griechische Stamm allmählich in den Rang der Nationen erhoben wurde. Eure Majestät haben immer, um Rußlands Zukunft nicht durch Ketten zu lähmen, sorgsam vermieden, durch eine Territorialbürgschaft sich einem verfallenden Reich zu verpflichten. Eure Majestät sind aber auch nie von dem Grundsatz gewichen, die Integrität des Osmanenreiches einstweilen zu wahren. Rußland, die Macht, in der man lange den natürlichen Feind der Türkei sah, ist ihre festeste Stütze und ihr treuester Bundesgenosse geworden.* Das wurde im November 1850 geschrieben. Im März 1826 hatte man anders gehört. Krieg gegen den mörderischen Islam: hieß da die Losung. Und diesen Krieg, der die russische Macht im Orient stärken mußte, wollte Canning hindern. Er schickt den Herzog von Wellington (der mit raschem Blick auch die Wehrkraft des Zarenreiches prüfen kann) nach Petersburg und läßt ihn bestellen, die Sache der Humanität und Gerechtigkeit sei auch durch unblutige Intervention zum Sieg zu führen. Droht sacht zugleich mit der Revolution, die England stets, wie Niolos die widrigen Winde, entfesseln könne. Und ist selig, als diese Saite in Nikolais Seele widerklingt. England und Rußland werden dafür sorgen, daß Griechenland in die Stellung Serbiens vorrückt, dem Sultan zwar Tribut zu zahlen hat, aber das Recht zu freier Selbstverwaltung erwirbt. Abgemacht. Am vierten April 1826 unterzeichnen Nesselrode und Wellington das „denkwürdige“ Geheimprotokoll. Am siebenten Juli 1827 tritt Frankreich (im Londoner Vertrag) dem Abkommen bei. Canning, der im Februar den kranken Robert Liverpool als Premier beerbt hatte, war selbst nach Paris gegangen, um Karl den Zehnten und das konservative Ministerium Villèle für seinen Plan zu gewinnen; und pries in stolzer Rede nun den neuen Dreibund als seines Hirnes kräftigstes Kind.

Metternich nannte ihn ein Produkt kindischer Dummheit und schwor, die drei Köpfe seien nicht unter einen Hut zu bringen. Hatte zunächst aber selbst dem Briten den Weg geebnet. Die alte Zwangsvorstellung lähmte den klugen Kabinettskünstler. Die „Solidarität der konservativen Interessen“ mußte um jeden Preis gewahrt werden. Also kein Pakt mit englisch liberaler Zuchtlosigkeit noch gar

etwa mit griechischer Rebellion. Metternich's Mann war Nikolai, der die Meuterer zu Paaren getrieben und den Aufruhr mit eiserner Faust niedergezwungen hatte. Dem mußte Habsburg helfen. Half ihm auch am Bosporus. Aus der wiener Kanzlei, die so oft vor russischen Anschlägen gewarnt hatte, kam nach Konstantinopel nun der Rath, die Wünsche Rußlands rasch zu erfüllen. Sultan Mahmud der Zweite, der die Janitscharenverschwörung in Blut erstickt, dadurch aber seine Wehrkraft auf Jahre hinaus geschwächt hatte, mußte sich dem Drängen der beiden großmächtigen Nachbarn fügen und bewilligte im Vertrag von Uckerman Alles, was der Zar heischte. Weder er noch sein wiener Berather wußte von dem anglo-russischen Protokol, das sechs Monate vorher heimlich unterzeichnet worden war. Als es bekannt wurde, knirschte der Osman; heulte der österreichische Staatskanzler in weibischer Wuth auf. Zwar durfte der Sultan noch hoffen, Ibrahim Pascha werde mit den Griechen fertig sein, ehe die Verbündeten eingriffen; dann aber wurde ihm der egyptische Vasall am Ende allzu stark. Metternich sah den Ausgang deutlicher; sah schon die Griechen gerettet und den Zaren, den Heros seiner Träume, nach Westen abschwelen. Und fand dennoch, der Dreibund sei zerbrechliches Kinderpielzeug? Nicht ohne Grund. Karl Luderlich, sagte er bei der Jause wohl zu Gens, denkt an die Gesta Dei per Francos, fühlt sich als Kreuzfahrer und sucht, nebenbei, im Osten das Prestige, das ihm im Westen, so bald nach Bonaparte, unerreichbar ist. Canning, dem die Griechen, als er ihnen Englands Protektorat anbot, einen derb geflochtenen Korb gegeben haben, will dem Inselkrämer den türkischen Markt erhalten und den russischen Vormarsch hindern. Den gerade muß Nikolai aber wollen; und wird ihn, wie auch das Griechenlos fällt, über Kurz oder Lang erzwingen. Die Drei einig? Unsinn. Canning hat den Russen eingeseift. Der aber nimmt jetzt (paßt auf) das Messer und durchschneidet dem Barbier, der sich so schlau dünkelte, die Gurgel. Dahin kam's noch nicht. Der britische Premier starb, ehe der Nimbus des Hellenenerlösers verblaßt war; und die drei Mächte blieben einstweilen zusammen. Nach dem Abschluß des Londoner Vertrages hatten sie eine Flotte ins Jonische Meer geschickt, die den egyptischen Christenshlächter zur Vernunft bringen sollte. Da der Padiſchah sich nicht zum Waffenstillstand bequemte und Ibrahim Pascha das Morden nicht einstellte, griffen die drei verbündeten Admirale die türkische

Flotte an und vernichteten, am zwanzigsten Oktober 1827, in der Bucht von Navarino fünfundfünfzig Kriegsschiffe. Metternich und sein Kaiser Franz pfauchten; beruhigten sich nach dem ersten Schreck aber schnell wieder. Griechenland war frei. Doch der allzu große Sieg mußte den Dreibund das Leben kosten. Mahmud hatte keine Flotte mehr, konnte, in seiner schlechten Finanzlage, auch keine neue bauen und dem Russen fortan den Balkan nicht sperren. Frankreich hatte nichts erreicht. England nur für den alten Feind gearbeitet. Denn jetzt war für Rußland die Bahn frei; endlich. Der politische Instinkt der Briten witterte rasch den Fehler. Drei Monate nach dem Tag von Navarino nannte König Georg in der Thronrede die Seeschlacht ein untoward event. Nesselrode und Metternich hörten's lächelnd. In London hatten die drei Mächte sich verpflichtet, im Orient keinen Sondervortheil zu erstreben. Natürlich; 'tis for liberty. Da in Konstantinopel nun aber eine Christenverfolgung entstand und Mahmud, mit der Tollkühnheit des Verzweifelnden, die grüne Fahne entrollte und den Islam gegen die Ungläubigen aufrief, mußte Rußland für die Sache der Christenheit sechlen. Hatte der Türke nicht gedroht, den Vertrag von Akkerman zu brechen? War im Bosporus nicht der russische Handel gefährdet? Das ging an die Ehre. Der gestern geknüppte Dreibund löste sich auf. Im April begann Nikolai gegen die Heiden den Krieg, den Canning's listige Künste zu vermeiden gesucht hatten.

Preußen war all dem Hader fern geblieben. Friedrich Wilhelm mochte sich nicht von Oesterreich trennen und Christian Bernstorff merkte noch früher als Metternich (dem ihn der Glaube an die Allheilskraft der Karlsbader Beschlüsse verband), daß die Dreieinigkeit da unten nicht lange halten werde. Doch war auf Oesterreich zu bauen? Ja, sagten der Kronprinz, Ancillon und die anderen Legitimisten. Nein, schrieb Maljahn, Preußens kluger Gesandter, aus Wien; hier wird nur für die Türken gearbeitet: und mit solcher Politik darf ein aufrechter deutscher Christ keine Gemeinschaft haben. Und wie sah's im Lande der Habsburger aus? Ungefähr wie im Russenreich des mandschurischen Krieges. Kein Geld; ein desorganisirtes, schlaffes Heer, dessen Kopfszahl nur auf dem Papier stand; ein schwacher, zu muthigem Entschluß längst unfähiger Herrscher. Als Maljahn's nüchterne Berichte diese Erkenntniß verbreitet hatten, rückte Preußen von Oesterreich ab; sacht zwar, doch so sichtlich, daß Metternich nervös wurde und den

sonst stets getreuen Bernstorff einen schlechten Commis schalt. Die „Grundsätze und Ziele“ des Londoner Vertrages wurden in Berlin, nach Navarino noch, ohne Rückhalt gebilligt. Aber Friedrich Wilhelm war unfriegerischen Sinnes, fand, als höchster Friedensherr, daß auch sein petersburger Schwiegersohn mit dem Sultan in Frieden auskommen könne, und verbot dem tapferen Prinzen Wilhelm, mit den Russen ins Feld zu ziehen. Nikolai Pawlowitsch war ihm zu stark und zu stürmisch. Wenn Brunnows Noli me tangere sein Wahlspruch blieb, ließ sich mit ihm reden. Nun aber, da der Sieg über Persien ihm eben erst im Süden Gebietszuwachs gebracht hatte, über die Türkei herfallen: Das behagte dem schwächlichen König nicht. Der wollte aber auch nicht zwischen Oesterreich und Rußland optiren. Ließ den Schwiegersohn, der auf warnenden Rath wieder einmal nicht hörte, seinen Weg gehen und lehnte Metternichs Aufforderung ab, einem antirussischen Bunde der Großmächte beizutreten. Wellington, dessen Name unter dem Petersburger Protokoll stand, war jetzt, als Premierminister, bereit, sich den Oesterreichern zu einem Kriege gegen Rußland zu verbünden. Solcher europäische Krieg hätte Preußen in eine schlimme Lage gedrängt. Feinde ringsum; nirgends ein Rückhalt. Wenn es den noch unerfesslichen Deutschen Bund sprengte und sich der franko-russischen Koalition anschloß, verlor es das Rheinufer an Frankreich (dessen Wortführer, Soldaten und Bürger, grimmig danach schrien) und tauschte höchstens ein unverdauliches Stück vom Turbantuchen ein. Was von Englands Freundschaft zu halten sei, hatte es in mancher Noth erfahren. Und in Oesterreich rief Radeßky, eine Vergrößerung Preußens dürfe unter keinen Umständen gestattet werden. Da war schließlich gut, daß Friedrich Wilhelm sich von kriegerischen Plänen nicht locken ließ und, um Europas für Preußen so wichtige Ruhe zu sichern, in Konstantinopel als Vermittler austrat. Wer denkt heute noch an Müfflings Mission? Und doch hat der Chef des preussischen Generalstabes, nach Paszkewitschs und Diebitschs Siegen, die Türkei vor Revolution und tödtlicher Zerstörung bewahrt, die Gefahr eines europäischen Krieges beseitigt und dem Preußenstaat in der isiamischen Welt zu Ansehen verholfen. Alle Großmächte hatten den Sultan zu täuschen, übers Ohr zu hauen versucht. Auch der preussische Vermittler bedachte ein nationales Interesse, forderte aber keinen Vortheil; gab den guten Rath, ohne nach einem

Trinkgeld zu langen. In der Audienz, die Mahmud dem General Müßling zum Abschied gewährte, nannte er Friedrich Wilhelm seinen „alten Freund, den großmüthigen König“ und bat, ihm auszurichten, daß der Padischah geruht habe, sich nach seiner kostbaren Gesundheit zu erkundigen. Eine damals fast beispiellose Ehre, die dem König aus den meisten Hauptstädten Glückwünsche eintrug. Wichtiger war: Preußens Vermittlung hatte die Stunde, in der die Türkenfrage beantwortet werden muß, noch einmal hinausgeschoben. Und solche Verzögerung war damals Wohlthat.

Die Macht des Sultans schrumpfte; schwand aber noch nicht. Rußland erhielt im Frieden von Adrianopel alles in den Verträgen von Bukarest und Akkerman Zugespagte; ein paar Grenzplätze am Kaukasus; das Recht zu freier Fahrt durch die Darbanelle, also auch die Herrschaft im Schwarzen Meer; eine Entschädigung im Betrag von sieben Millionen Dukaten, für deren Zahlung der Sultan haßbar blieb; die Donaufürstenthümer fielen in die russische Einflußsphäre und das Donaudelta wurde zarischer Besitz. Nikolai hatte, trotz den militärischen Enttäuschungen, die der über Erwarten schwierige Krieg ihm brachte, klug gehandelt, als er das Schwert zog. Daß ihm die Philhellenen aller Länder als dem Retter Griechenlands zujuchzten, ließ den kalten Stahl seines grauen Auges wohl nur in einem spöttischen Lächeln aufblincken. Ernsthafter zu nehmen war, daß Rußland auf dem Boden des Osmanenreiches nun die Erste Hypothek erworben hatte. Auch Preußen hat damals gehandelt, wie es mußte. Dumm nur Oesterreich; verhängnißvoll dumm. Gezaubert und gedroht, geprahlt und an kleine Mächlereien die Zeit verzettelt, statt, ehe die Russen so weit waren, mit seinen besten Truppen die Donaufürstenthümer zu besetzen. Ohne diese Versäumniß hätte Oesterreich-Ungarn im Balkangebiet heute eine stärkere Stellung. Schwachheit und redselige Nachgiebigkeit hat ihm, nach großen Worten, in den Augen des Islam die gleißende Glorie des Prinzen Eugen geraubt.

Alles wiederholt sich nur im Leben. Noch einmal hatte die Welt sich in den Gedanken gewöhnt, Rußland und England seien für immer unverföhnliche Feinde. Dann hat sogar ein liberales britisches Ministerium sich mit dem Zaren verständigt. Was vor achtzig Jahren Feldmarschall Wellington thun durfte, that später General Hamilton: er sah sich in Rußland um und prüfte die Möglichkeit militärischer Vereinbarung. Wieder ist Frankreich mit von

der Partie. Nur solls diesmal kein Dreibund, sondern ein beträchtlich stärkeres Syndikat werden. Und was wird geschehen? „Wenn Rußland sich für ausreichend gerüstet halten wird, wozu eine angemessene Stärke der Flotte im Schwarzen Meer gehört, so wird, denke ich mir, das petersburger Kabinet, ähnlich wie es im Vertrag von Hunfiar-Iffelessi 1833 verfahren, dem Sultan anbieten, ihm seine Stellung in Konstantinopel zu garantiren, wenn er Rußland den Schlüssel zum russischen Haus (Das heißt: zum Schwarzen Meer) in der Gestalt eines russischen Verschlusses des Bosporus gewährt. Ich glaube, daß es für Deutschland nützlich sein würde, wenn die Russen auf dem einen oder anderen Wege, physisch oder diplomatisch, sich in Konstantinopel festgesetzt und es zu vertheidigen hätten. Wir würden dann nicht mehr in der Lage sein, von England und gelegentlich auch von Oesterreich als Hehhund gegen russische Bosporus-Gelüste ausgebeutet zu werden, sondern abwarten können, ob Oesterreich angegriffen wird und damit unser casus belli eintritt. Die Bethheiligung Oesterreichs an der türkischen Erbschaft wird nur im Einverständniß mit Rußland geregelt werden. Wenn man die Sondirung, ob Rußland, wenn es wegen seines Vorgehens nach dem Bosporus von anderen Mächten angegriffen wird, auf unsere Neutralität rechnen könne, so lange Oesterreich nicht gefährdet werde, in Berlin verneinend oder gar bedrohlich beantwortet, so wird Rußland zunächst den selben Weg wie 1876 in Reichstadt einschlagen und wieder versuchen, Oesterreichs Genossenschaft zu gewinnen. Das Feld, auf dem Rußland Anerbietungen machen könnte, ist ein sehr weites, nicht nur im Orient auf Kosten der Pforte, sondern auch in Deutschland auf unsere Kosten. Gelingt es der russischen Politik, Oesterreich zu gewinnen, so ist die Koalition des Siebenjährigen Krieges gegen uns fertig; denn Frankreich wird immer gegen uns zu haben sein, weil seine Interessen am Rhein gewichtiger sind als die im Orient und am Bosporus.“ Das sind Sätze aus den „Gedanken und Erinnerungen“. Bismarck meinte, Rußland werde die Wahl haben, ob es mit deutscher oder mit österreichischer Hilfe sich den Käfig öffnen und aus Wildiz den Schlüssel zu seinem Haus holen wolle. Doch ist's ganz anders gekommen. Abdul Hamid war stärker als Mahmud; Nikolai Alexandrowitsch schwächer als Nikolai Pawlowitsch. Und Lord Lansdowne und Sir Edward Grey waren vorsichtiger als Canning und Welling-

ion: sie haben, ohne früh Wesentliches zu riskiren, zuerst für die Schwächung Rußlands gesorgt (die kein Bismarck gehindert hat) und dann Verhandlungen begonnen. Einem Volk von hundertvierzig Millionen verfeindet kein Kluger sich auf Zeit und Ewigkeit; keiner wähnt, ein solches Volk ohne Bewegungsfreiheit im engen Pferch halten zu können. England braucht die russische Freundschaft heute viel mehr noch als in Canning's Tagen; braucht sie auch, um den Concern der Westmächte vor Rissen und vor Uebergreifen der Vereinigten Staaten zu bewahren. Ein für alle Verluste nur mit Hohn entschädigtes Rußland müßte zu der Politik zurückkehren, deren Ziel Nesselrode 1850 mit den Worten zeigte: „La dissolution de cette alliance anglo-française, si hostile à nos intérêts politiques, si fatale à la situation des gouvernements conservateurs.“ England opfert heute nichts Beträchtliches mehr, wenn es einem ihm befreundeten Rußland im Südosten Europas die Vormachtstellung einräumt und die Pforte ins eisfreie Meer öffnet. Und selbst ein Opfer würde reichlich rentiren. Auf ein Menschenalter Ruhe in Asien; Verringerung der Gefahr, daß der amerikanische Konkurrent Bundesgenossen findet; die einzige Möglichkeit, allen Syndikatsmitgliedern einen wichtigen Wunsch zu erfüllen und das künstliche Gebäude vor Einsturz zu schützen; und die Hoffnung, mit den vereinten Kräften überall, in Persien und der Türkei, in Nordafrika und Südamerika, Deutschland bedrängen zu können. Brunnow schrieb vor siebenzig Jahren an seinen Kaiser, vom Schlimmen das Schlimmste sei, daß die Beziehungen der Staaten nicht mehr von den Interessen, sondern von den Sympathien der Oeffentlichen Meinung bestimmt werden. Heute grupirt eine Antipathie die Staaten; wider Deutschland die stärksten.

Der Balte Brunnow gab auch den klugen Rath, dem Bundesgenossen nie mehr abzufordern, als ihm von der Selbstsucht bediente Freundschaft gewähren könne. Nach diesem Grundsatz hat bis in unsere Tage England gehandelt. Den Ministern Georg's des Fünften fehlt die stolze Gelassenheit, die steife, manchmal mürrisch, doch nie furchtsam dreinblickende Würde, die ihre berühmtesten Vorgänger dem Auge Europens zeigten; sie reden und klagen, stöhnen und fuchteln zu viel, behaupten zu laut ihre fromme Gemüthsart, künden zu oft, was sie morgen thun werden. Die Spielregel ihres Berufes aber haben sie im Handgelenk; und kommen drum nicht leicht in die Gefahr, befreundete Mächte aus ihrer

Nähe zu schrecken. Mit unbestreitbarem Recht konnte Herr Aequith im Unterhaus an die Thatsache erinnern, daß Britaniens beste Freunde noch vor kurzer Zeit die bösartigsten Feinde des westlichen Inselreiches waren. Von den Tagen Wilhelms des Eroberers bis in die des Draniers hat eigentlich nur die Epifode der Stuart-herrfchaft den franko britifchen Kriegszustand unterbrochen. Alle Verfuche dauernder Friedensftiftung find, von den Normannen bis in Eduards erstes Regierungsjahr, fruchtlos geblieben. Bonapartes Adjutant Lauriston wurde, als er im Oktober 1801 die vom Erften Konful unterzeichneten Friedenspräliminarien nach London brachte, auf allen Straßen bejaucht; die Menge entsträngte feinem Wagen die Pferde und zog ihn fchwizend vor's Portal des Auswärtigen Amtes. Vier Jahre danach vernichtet, wieder unter dem Weinmond, Nelson bei Trafalgar Villeneuves Flotte und läßt dem Korfen als ganzen Befiß nur zehn Schiffe übrig. Louis Philippe, der erste Sucher der entente cordiale, wird vom Hof, von der Gentry und dem Gassengewimmel wie der liebste Römmling gefeiert, von der Behörde der Hauptstadt durch eine feierliche Grußadresse geehrt, die der Lord Mayor an der Spitze der Rathsherrn in feierlichem Zug nach Windsor bringt; und Victoria wohnt zweimal unter dem Dach des Bürgerkönigs. Doch aller Liebe Mühen bleibt unbelohnt. Auch unter Louis Napoleon. Als der Parifer Friede die vom Krimkrieg erzwungene Gemeinschaft der Westmächte gelockert (und Louis Napoleon den Russen heimlich Dienste geleistet) hat, schreibt Victoria an John Russell, gegen Frankreich müsse sich, weil es überall den Weltfrieden störe, der nächste Kreuzzug richten. Das Zwitterwesen hatte nicht viel

langer gelebt als Vannütigs Äkigtino; ihio die wueen Inocye am Liebsten ihren Ministern das Warnertwort Chathams ins Gedächtniß ähen: „Die einzige Gefahr, die England zu fürchten hat, entstünde an dem Tag, der Frankreich im Rang einer großen See-, Handels- und Kolonialmacht sähe. Dieser Gewißheit muß sich der Leitfah britischer Politik anpassen.“ Hundert Jahre, fast auf den Tag, danach preßt im Parlament ein Mann ganz anderen Schlages, der schottische Russenfeind David Urquhart, den selben Gedanken in engeres Ausdrucksgefäß. „Unsere insulare Lage läßt uns nur die Wahl zwischen Allmacht und Ohnmacht. England stand jedem Eroberer offen, bis es seinem Willen das Meer dienstbar machte und als Gebieter auf jeder See die Weltherrfchaft

an sich riß. Britannia wird des Meeres Königin sein oder vom Meer verschlungen werden.“ Noch im November 1908 ruft Joseph Chamberlain aus Cobdens Hochburg Manchester über den Narmekanal: „Frankreich muß, wenn es ein bequemeres Verhältnis zu uns erreichen will, die uralte Neigung abthun, überall unsere Kreise zu stören, selbst da, wo kein Sonderinteresse zu solchem Störungsversuch zwingt.“ 1908. General Ritchener hat, nach dem Sieg bei Omdurman, in Faschoda die Egypterfahne gehißt und den Hauptmann Marchand zum Rückzug vom Nil aufgesordert. Denn was Sir Edward Grey, damals noch Unterstaatssekretär, als eine unfreundliche Handlung mit der Britenrache bedroht hat, ist jetzt geschehen: die Französische Republik hat ihre Einflußsphäre ins Nilthal zu dehnen getrachtet. Der Sturm bricht los. Sir Michael Hicks Beach, der Schatzkanzler, überschreit aus einem Fieberanfall Salisbury's Staatsmannsstimme. „Wenn wir nach achtzig Friedensjahren zum Kampf gegen Frankreich gezwungen werden, ist's sicher ein großes Unglück; schließlich ist aber ein Krieg nicht das Schlimmste der Uebel.“ Und aus der Presse heult's: „Räumt, Einbrecher, rasch unser Haus!“ Am vierten November befehlt, nach Delcassés Vortrag, die pariser Regierung dem tapferen Marchand schleunigen Rückzug. Sie kann nicht anders. Auf Rußland ist in afrikanischen Händeln nicht zu zählen. Deutschland hat eine Verständigung über die portugiesischen Kolonien, über die noch nicht vertheilten kleine Südgebiete erstrebt, durch den Mund eines fürstlichen Unterhändlers sogar ein Ehrenopfer im Bezirk des Reichslandes verheißen, aber seit dem Sturz des Ministeriums Méline-Hanotaux kaum noch eine Antwort erhalten. (Delcassés Rechnung war falsch; er hoffte, sein frostiges Schweigen werde die Berliner zu noch höherem Preisangebot reizen, hoffte, mit ihrer Hilfe Egypten einheimen zu können, und begriff nicht, warum die so unhöflich Behandelten während des Burenkrieges sich seiner Werbung verweigerten. Der Zorn des Enttäuschten zeugte dann den Entschluß, Britannien grenzenlos zu lieben und mit Eduard bande à part zu machen.) Frankreich war allein und durste, im ungeschützten Besitz von Algerien und Tunis, Tongking und Madagaskar, mit dem Erbanspruch auf Marokko, den Schlüssel zu seinem nordafrikanischen Reich, den Kampf gegen die Königin der Meere nicht wagen. In Chamberlains Rede war, nach vergroßendem Donner, ein Wetterleuchten, das den Weg in die neue entente cordiale wies.

Seitdem ist's leidlich gegangen. Frankreich hat vergessen, was England ihm anthat. („Wenn ich Franzose wäre“, schrieb Lord Grey 1829 an die Fürstin Lieven, „würde ich die Briten hassen. Was haben wir seit 1815 gegen dieses Land unternommen! Der Haß wird, fürchte ich, dauern.“) Und Ungelingsflucht hat dem Genossen nie mehr zugemuthet, als er gewähren konnte. Aus gemeinsamem Haß ward eine Nothwehr, in der sich athmen läßt. Canning's Dreibund lebt wieder, will wieder in der islamischen Welt des Schiedsrichteramtes walten und zeigt noch keine Spur von leise beginnender Rachezie. Redliche Deutsche aber, in deren Hirn der Denkstoff von vorgestern schimmelt, wännen, von Petersburg aus den Bindknoten lösen zu können, und sehen im zweiten Nikolai, wie ihre Väter im ersten, den Hort heller Zukunft. Hißt sie der Hundstern?

Jeder russische Minister von Durchschnittsverband muß sich Tag vor Tag sagen, daß seinem Reich kein Zustand nützlicher sein könnte als der anglo-deutscher Feindschaft, der ihm von beiden Seiten Werbungen einbringt. Diesen bis in das Weichbild von Teheran wohlthätig fühlbaren Status wird er zu erhalten trachten und neue Papierwälle scheuen. Die Trennung von Frankreich (nur als Folge glaubhafter deutscher Kriegsdrohung denkbar) würde theuer, die von England mit jedem Tag chinesischer Wirrniß gefährlicher. Die alten Rezepte helfen nicht mehr. Was also bleibt uns zu thun? Unbiederung wäre jetzt Selbstschändung. Diese ekle Herzensauschüttung hat uns schon zwei Drittel des Ansehens gekostet. Eben so schädlich ist das (leider nicht nur im Souterrain beliebte) Geschimpf gegen die Briten, die, in Wahrung ihrer Interessen, gethan haben, was unsere Lammsgeduld ihnen zu thun erlaubte. Kriegsschiffe bauen? Ehe die jetzt auf die Hellinge zu legenden fertig sind, muß, nach Menschenermessen, die Entscheidung gefallen sein. Auch würde durch den hastigsten Bau zwar auf beiden Seiten die Ziffer, nicht aber die britisch-deutsche Machtrelation geändert: denn England läßt sich nicht überflügeln und hat in der alten Handelsflotte eine Mannschaftschule, die seine mächtigsten Kampfschiffe vor Menschenmangel noch schützt. Die Dummheit, immer wieder auszututen, daß wir noch nicht fertig, nicht stark genug seien, sollten wir uns nachgerade doch abgewöhnen; sie wirkt nach außen ja wie eine Aufforderung zum Tanz. „Wer ein Herz im Leib hat, muß den Deutschen Ruhe lassen, bis sie die Lücken in ihrer Rüstung ausgefüllt haben.“ Glaub' Einer,

daß die Nachbarn so kindisch denken werden? Längst sind wir zu tapferer Politik stark genug. Sogar zu einer, die hohe Ziele zu zeigen wagt und in stolzer Ruhe ausspricht, daß kein Widerstand sie je auf dem Weg dahin hemmen wird. Die würde in England gewiß verstanden. Nicht schimpfen; still sitzen und den Herrn Wetter an sich kommen lassen. Der weiß jetzt schon Allerlei. Daß er mit Persien die sorglose Herrschaft über Indien verlöre; daß in der Zeit der chinesischen Wirrnis, die zu früher Anmeldeung britischer Erbsprüche zwingt, die Pflicht, die tüchtigsten Geschwader in der Nordsee zu halten, zu schwer erträglicher Last werden kann; daß im Mittelmeer den Lateinern eine Macht erwächst, der England eines Tages jeden Wunsch erfüllen muß; daß der Verzicht auf Hauptgrundsätze britischer Politik (Keine Europäermacht an der Straße von Gibraltar; kein russischer Vormarsch in der Richtung auf Afghanistan; keine Grenzgemeinschaft mit einem Reich, das über ein großes Landheer verfügt) ihm durch den Hader mit Deutschland abgeköthigt worden ist; daß er die Gelegenheit zu sicherer Vernichtung der deutschen Flotte versäumt hat. Er sehnt sich nach Verständigung; möchte nicht, wie auch nach ihm günstigen Kriegsverlauf unvermeidlich wäre, geschwächt vor dem schadenfroh leuchtenden Auge der Pankees stehen; und zweifelt, ob die Russen, die er verhätscheln muß, nach ihrer Genesung ihm helfen würden. Könnte er mit den fünfundsechzig Millionen Deutschen paktiren: er ließe sich gern was kosten. Wir haben auf dem Weg von Kapstadt nach Kairo und hinter dem letzten Kahn des geltenden Marineprogramms Wichtiges zu bieten und sänden als Förderer zuverlässiger Kohlenstationen und bewohnbaren Siedlungsbodens heute in London Gehör. Kein Mittel darf unversucht bleiben, ehe zu dem Krieg zweier germanischen Vormächte der Entschluß fest wird. Die schwachen, an Homerule und Sozialreform fränkenden Minister Georgs fürchten, der Kaiser habe ihnen den verschlagenen Redaktor der Burendepesche geschickt, um sie mit Naschwerk hinzuhalten, bis er in der Nordsee bereit ist. Daher das Juligeräusch unmuthigen Argwohn. Lasset Euer Ohr nicht täuben! Eine Schicksalsstunde fordert einen Entschluß, der für ein Menschheitjahr unserem Erdtheil die Uhr stellt. Die Europa der Metternich und Nesselrode ist tot. Und Deutschlands arbeitames Volk hat noch nicht gelernt, seinen Willen zu wollen.



Der Kulturwerth des Krieges.

In dieser Zeit, wo der Krieg allgemein als ein Rest barbarischer Sitten und als absolut kulturfeindlich, als ein Uebel, wenn auch vielleicht ein nothwendiges gilt, bedarf es einer kurzen persönlichen Legitimation, wenn man von dem Kulturwerth des Krieges sprechen will. Ich erkläre also, daß ich persönlich in meinem Interesse den Krieg eben so wenig wünsche wie irgendein Anderer. Weder bin ich Offizier, noch sind es meine nächsten Angehörigen, eben so wenig habe ich ein besonderes Interesse an den schweren Industrien, die im Kriegsfall verdienen. Vielmehr übe ich eine friedliche Kunst, für die in Kriegszeiten sehr wenig Interesse bestehen wird, zumal, da mir die fachlichen Kenntnisse fehlen, um als Kriegskorrespondent auf das Schlachtfeld zu eilen. Alle meine Einkünfte werden durch einen Krieg in Frage gestellt. Ich bin also ein friedlicher Bürger und freue mich, wie die anderen, wenn aufgestiegenes Kriegsgewölk sich wieder vertheilt. Würde aber das Schicksal den allgemein erwarteten europäischen Krieg doch wollen, so könnte ich Das unter bestimmten Umständen nicht durchaus für ein nationales Unglück halten; „je m'en ferais une raison.“ Diese „raison“ aber ist folgende: Wer sich bewußt ist, daß die schöpferischen Kulturwerthe männlich sind, während die Schöpferkraft der Frau physischer Art ist und sich im Gebären bethätigt, und wer wünscht, daß die Kultur schöpferisch, also männlich bleibt, Der muß sich freuen, wenn nach langen Jahren des Friedens, in denen immer wieder die physische wie die geistige Uebermacht des Mannes erfahmt und darum mit vollem Recht von den Frauen in Frage gestellt wird, irgendein Anlaß kommt, der alle Debatten darüber, ob das größere Hirngewicht des Mannes wirklich geistige Ueberlegenheit bedinge, ob nach Generationen langer methodischer Erziehung die Frau dem Manne Gleiches leisten werde, zum Verstummen bringt. Dieser Anlaß muß als eine tragische Nothwendigkeit eintreten, alle männlichen Kräfte der Nation wie Strahlen in einer Linse sammeln, wodurch wieder ein Glanz der heroischen Tage in unser blaßes Zeitalter fallen würde. Wenn es um Tod und Leben ginge, würden die Frauen wieder einmal daran erinnert werden, daß sie in ihrem eigenen Interesse, um das Beste in sich entwickeln zu können, auf den Schutz des Mannes angewiesen sind: und Das würde zum Mindesten die Generation, die einen Krieg miterlebt hat, so leicht nicht vergessen. Ist aber die männliche Autorität durch einen Krieg, auch wenn er mit einer ehrenvollen Niederlage geendet hat, wieder einmal geestigt, dann wird auch der männliche Geist von Neuem zu seinem

Recht kommen. Es ist Zeit, daß ihm in dieser allzu bequem gewordenen Welt die physische Kraft des Armes wieder einmal Platz schafft.

Der männliche Geist kann und soll nicht Alleinherrscher sein. Philosophische Doktrinen und Theorien vermögen die Welt nicht zu leiten, vielmehr bedarf der Geist der Vermählung mit dem Stoff, an dem er sich nährt und den er doch bändigt. Als Deutschlands materielle Lage in Folge des Dreißigjährigen Krieges beklagenswerth war, hat sich der Deutsche ganz in der geistigen Welt zu trösten gesucht. Das war die Zeit einseitiger Intellektualität. Heute, nach unserem ungeheuren Aufschwung, hat das materielle Leben ein viel zu großes Uebergewicht über das geistige gewonnen; und wenn auch die Behauptung paradox klingt, daß der vormärzliche Deutsche tiefere menschliche Werthe besessen habe als der Reichsdeutsche von heute, so ist darin doch ein Kern von Wahrheit. Von dem deutschen Wesen, an dem nach dem Dichterwort einmal die Welt genesen soll, ist jedenfalls heute weniger vorhanden als einst. Wir wollen unseren Handel und unsere Industrie nicht schmähen, denn ihre Vertreter haben gewiß ihr Theil zu unserer heutigen Größe beigetragen, eben so wie die Männer, die ihr Blut auf dem Schlachtfeld verspritzten; aber es ist klar, daß die Ideale einer auf Erwerb gerichteten Klasse andere werden als die einer Klasse, der die Pflege der männlichen Ehre Selbstzweck ist. Diese Verschiebung der Ideale hängt mit dem wachsenden Wohlstand zusammen; das Leben wird leichter, das ästhetische Niveau der Kultur erhebt sich, die Zahl intellektueller und künstlerischer Menschen von geistigem Niveau wächst, aber die einzelnen, wahrhaft schöpferischen Geister werden dann immer seltener. In solchen Zeiten aber verliert die Frau allmählich den Respekt vor dem Mann und verlangt, selbst ein Wort mitzureden; man kann es ihr nicht übelnehmen, denn so, wie die Frau geartet ist, wird sie auf die Dauer niemals aus Pflichtgefühl, sondern immer nur aus einer inneren Ueberzeugung heraus die Ueberlegenheit des Mannes anerkennen; wenn sie auch hundertmal in Gehorsam und Demuth erzogen wird: so lange sie in dem Manne keinen Mann fühlt, wird sie gerade aus der Echtheit ihrer Natur heraus seine Autorität verlachen und sie höchstens äußerlich, aus praktischen Gründen anerkennen. Deshalb kann den Frauen kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß sie sich die Autorität des Mannes im Allgemeinen nicht länger gefallen lassen wollen. Wo die Frauen erst einmal so weit sind, da ist immer der Mann daran schuld. Wir haben eine Frauenbewegung, weil die männlichen Werthe nicht mehr stark genug sind. Aber auch die Männer sind individuell nicht für diesen Zustand verantwortlich

zu machen. Wer nicht von Haus aus besonders starke männliche Instinkte hat, Der verweichlicht nur allzu leicht in einem Leben, das zwischen Erwerb und ästhetischen Freuden dahinstreift. Wenn die Frauen auch gewiß den materiellen Besitz zu würdigen wissen und meistens auch eine ästhetische Ausgestaltung des Daseins lieben, so imponirt ihnen doch als männlicher Typ weder der Erwerbende noch der Aesthet. Auf die Dauer kann ihnen nur Das gefallen und ihre Instinkte klären und bändigen, was sie selber nicht besitzen: körperliche Männlichkeit, in der ein klarer Geist wohnt. Besonders der steril gewordene männliche Geist vermag heute der Frau keinen tiefen Eindruck mehr zu machen. So groß die Errungenschaften der Wissenschaften sind: der einzelne Vertreter dieser Wissenschaften ist ein stinker Mechanikus oder ein alexandrinischer Aufstapler von allerlei mehr oder weniger gleichgiltigem Wissen. In der Kunst aber herrscht das rein Aesthetische, die Nerven Reizende, Bekenntnißhafte; die wirklich gestaltete Form fehlt. Warum soll nun die Frau (so denkt sie ganz logisch) in einer Zeit so allgemeinen geistigen Tiefstandes nicht eben so gut oder schlecht Bücher schreiben und Reden halten wie der Mann? Wirklich ist nicht einzusehen, warum Frauen in ihren Debatten nicht durch Erziehung das Niveau der Reichstagsreden erreichen sollen, die wir heute hören. Warum sollen sie nicht eben so sensationelle Bekenntnißromane verfassen, warum nicht eben solche unbeherrschten Farbenorgien auf die Leinwand pinseln, warum nicht ein eben so neurasthenisches Geheul und Gestöhn als Musik ausgeben wie die modernen Männer? Das einzige Mittel, die Frau aus der Politik und dem geistigen Leben als Mitwirkende zu verdrängen, ist, durch ihr versagte Schöpferkraft dieses Leben wieder auf ein so hohes Niveau zu erheben, daß sie nicht konkurriren kann. In wirklich schöpferischen Kulturepochen haben die Frauen zwar eine sehr große Rolle gespielt, als die Freundinnen und Anregerinnen der bedeutenden Männer, als seine Verstärkerinnen und geniale Geliebte; aber warum sollen sie sich neben den erschöpften oder ungehobelten Männern von heute mit solchen Rollen begnügen? Warum sollen sie den Mann zu den Mittelmäßigkeiten anregen, die sie selber können? Das lohnt sich nicht. Man hört heute sehr viele gut veranlagte Mädchen und Frauen sagen: „Wie gern würde die Frau die Autorität des Mannes anerkennen, ja, sogar ihm dienen, wenn er danach wäre!“ Die größte Frauenenttäuschung ist die, sich ganz hingeeben zu haben und dann die Väterlichkeit des erwählten Herrn und Meisters zu erkennen.

Gegen all Dies ist nun weder durch Erziehung noch durch Er-

kenntniß irgendetwas zu thun. Mir scheint, daß nur ein Krieg den Kurs der Männlichkeit wieder steigern kann. Wir wollen ihn nicht vom Jaun brechen, nicht einmal erhoffen, denn ein moderner Krieg wäre von einer unübersehbaren Gräßlichkeit. Wenn er aber kommt, dann ist es besser, als in ihm ausschließlich ein Unheil zu erblicken, daran zu denken, daß er vielleicht die tiefste Nothwendigkeit zu unserer Rettung aus dem Sumpf ist, in dem unsere Kultur steckt; die einzige Gelegenheit, wo nur männliche Werthe gelten, wenn auch zunächst diebrutal physischen. Die aber haben den Vorzug der Meßbarkeit. Und Niemand wird behaupten, die Frauen könnten gerade so gut ins Feld ziehen wie die Männer. Ganz anders steht es aber mit der geistigen Ueberlegenheit. Sie ist nicht in der selben Weise meßbar. Gewiß: es hat keinen weiblichen Shakespeare, Rembrandt oder Bismard gegeben, aber heute giebt es ja auch keine männlichen Shakespeare, Rembrandt und Bismard; und wenn auch heute noch viel, sehr viel von Männern auf geistigem Gebiete geleistet wird, was den Frauen unerreichbar ist, so gelingt es ihnen doch mit großer Kunst, Scheinwerthe hervorzu- bringen und als hochwerthig preisen zu lassen, und die Kulturlosigkeit der Zeitgenossen läßt sich täuschen. Wenn trotz dem Gesagten auch heute noch immer nicht eine einzige Frau in der Wissenschaft, der Kunst, der Literatur oder der Politik mit Dem wetteifern kann, was die paar besten Männer selbst unserer Zeit auf diesen Gebieten leisten, so kann doch jede darüber hin und her schwagen. Das hört in dem Augenblick der Kriegserklärung auf. Darüber wird dann nicht geschwagt werden, daß die Männer hinausziehen und die Frauen (außer den Krankensyge. innen) daheim bleiben. Eine andere Möglichkeit, die männliche Ueberlegenheit wieder einmal über alle Diskussion zu stellen, giebt es nicht. Ein Krieg aber wird mit einem Schlag alle die faulen Kulturtümpel auslaufen lassen und die Männer, die ein verwirrtes Heim verlassen haben (heute sind fast alle Heime durch die Ansprüche der Frauen und Töchter verwirrt) werden vom Schlachtfeld ihren weiblichen Verwandten eine überzeugende Antwort mitbringen auf alle die Fragen, die sie augenblicklich in Versammlungen und Büchern stellen. Die praktische Noth wird dann an die Frauen wieder so viele ihrer Natur entsprechende Forderungen stellen, daß das öffentliche Schwagen, Sintenklecksen und Pönseln ein Ende nehmen wird. Hat aber die Faust des Mannes sich im Kriege wieder einmal bewährt, dann mag der Sohn wieder den Geist pflegen, bis ein langer Friede die Kultur abermalß verflacht hat und neue Katastrophen erheischt, um die heroischen Instinkte der Menschheit wieder zu weden.

Charlottenburg.

Oskar A. S. Schmitz.

ich im zweiten Theil näher eingegangen; dessen Ziel ist, zu zeigen, wie sich im Lauf von sieben Jahrhunderten das Lebensbild Osterdingens in ganz verschiedenartigen Werken spiegelt. Dabei mußten mittelhochdeutsche Gedichte und lateinische Prosaschriften eben so beachtet werden wie E. Th. Hoffmanns „Kampf der Säger“, Grabbes Hohenstaufen-dramen, Heibels Ballade „Friedrich Rothbart“, Scheffels Romanzen über den „Heini von Steier“, der Schlusstheil der Wartburg-Trilogie Lienhardts, die Stauferttragoedie „Manfred“ von Georg Fuchs oder Parodien des Sägerkrieges auf der Wartburg. Das letzte Kapitel befaßt sich mit Osterdingens Erscheinung in der Bildenden Kunst. (Zwei Proben aus Schwinds Werk sind in Abbildungen beigegeben.) Im ersten Theil überwiegen Quellennachweise und Anmerkungen als Folgen statistischer Kleinarbeit. In dem viel größeren zweiten Theil treten die äußeren Merkmale fachwissenschaftlicher Leistungen zurück. Auch die stilistischen Unterschiede ergeben sich aus den verschiedenen Wesensarten des philologisch-historischen und des literarisch-kritischen Theils; so hat das Gefühl „Ich bin des trocknen Tons nun satt“ an der Schreibweise in dem Kapitel über Kovalis mitgewirkt. Man deute diese Selbsteinschätzung nicht etwa so, daß der zweite Theil feuilletonistisch und volksthümlich gehalten, der erste aber in Folge seiner Befrachtung mit wissenschaftlichem Rohstoff entbehrlich sei. Untersuchungen über Osterdingens Bedeutung für die Germanistik können kein Unterhaltungsbuch geben; die Germanisten, an die ich mich zunächst wende, werden auch in den ersten Theil eindringen müssen, um die Grundlage der Stellung Osterdingens in der deutschen Literatur zu erkennen. Leser mit weniger fachwissenschaftlichen Neigungen müssen vom ersten Theil wenigstens das letzte Kapitel kennen, wenn Heinrichs Gestalt in neueren Dichtungen vor ihnen fest stehen soll. Der Plan des Buches hat mancherlei Gründe. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß ich mit meinem Freund Ludwig Wüllner, dem siegreichen Kämpfer im Sägerwettstreit und feinsinnigen Germanisten, auf der Wartburg Schwinds Gemälde des Sägerkriegs betrachtete. Meine und meines Weggenossen Beziehungen zur Musik, zur Germanistik und zu Eisenach ließen in mir den Plan reifen, den Wartburgsinger Osterdingen, dessen Name mit der Musik, der germanistischen Forschung und dem eisenacher Sägerkreis eng verknüpft ist, in seiner Bedeutung für die deutsche Literatur und Kunst zu behandeln.

Breslau.

Dr. Paul Riesenfeld.

Wer nicht sucht, findet. Georg Müller in München. — **Impressionen.** Aus dem Notizbuch eines Wanderjournalisten. Leipzig, Ernst Rowohlt Verlag.

Ich künde das Erscheinen zweier Bücher an, aufrichtig gesagt: um die Quantität meiner Produktion zu entschuldigen. Besser gesagt doch: zu erklären. Am Ende des vorigen Jahres ist von mir ein starker Band über Gesellschaftskultur erschienen („Lebensformen“, auch bei

Georg Müller in München), ein Novellenband, eine Neuauflage des Briefwechsels zwischen Abälard und Heloise, dessen Einleitung ein Versuch zu neuer psychologischer Darstellung erotischer Charaktere war, und daneben kamen und kommen Bände heraus, die Balzac's unbekannte Aufsätze über die Physiologie des eleganten und des alltäglichen Lebens, begleitet von Abbildungen Gavarnis, Daumiers, Monniers und Anderer geben. Nun kommen noch zwei Bücher nach so kurzer Frist und der kritische Leser fragt: „Warum so viel? Ist nicht ein großer Theil Dessen, was Sie da veröffentlichen, flüchtig auf den Markt geworfen?“ Ich würde nicht die Freundlichkeit des Herausgebers der „Zukunft“ in Anspruch nehmen, wenn es mir nur um eine captatio benevolentiae zu thun wäre. Ich habe vielmehr die Ueberzeugung, meine Erklärung, weshalb ich so viel (natürlich immer quantitativ!) schaffe, könne ein Beitrag zur Psychologie der schriftstellerischen Arbeit sein und darum, über mein Persönliches hinaus, Anderen, Selbstschreibenden und Lesenden, nützen.

Das Eine, was ich gern einmal vor einem großen Publikum gewissermaßen als Dokument zur Aufklärung gesagt haben will, ist die Konstatirung einer Thatsache. Die Jahreszahl, die man als Erscheinungsdatum auf unseren Büchern liest, giebt durchaus keinen Aufschluß über die Entstehung der Arbeit. Der Maler, der sein Bild 1910 oder 1912 signirt, sagt damit: So sah ich die Welt 1910 oder 1912. Wer sich später um die Atmosphäre einer Zeit kümmern wird, kann wohl das Datum, das er auf einer Malerei, Skulptur, Architektur findet, zur Grundlage seiner Ueberlegung machen. Er irrt (für unsere Zeit; in anderen Jahrhunderten und Jahrzehnten wars anders), wenn er die Jahreszahl, die auf dem Titelblatt der ersten Auflage eines Buches liest, als irgend charakteristisch für dieses Jahr, für die Zeit der wirklichen Vollendung oder gar Entstehung eines literarischen Werkes nimmt. Das wäre nun von ganz geringer, wenn überhaupt von einer Bedeutung, wenn es sich um den Einzelnen, seine Biographie sozusagen handelte. Aber die Frage, welche Literatur hat eine Epoche hervorgebracht, welche Beziehungen giebt es zwischen Literatur und aller anderen (nicht nur geistigen) Bethätigung, ist wesentlich, so wie die andere: Wie ist's mit dem Publikumsgeschmack einer Periode bestellt? Darum möchte ich die Aufklärung beibringen: Rein technische, ökonomische, oft vom Urheber ganz unbeeinflussbare Verhältnisse bringen es mit sich, daß das eine Buch fünf Jahre, das andere zwei Monate, das dritte zwei Jahrzehnte später erscheint, als es angefangen und beendet worden ist, und darum einen falschen Geburtstag bekommt. Romane erscheinen in Zeitungen, nachdem sie dort, aus Anciennetätgründen, warten mußten. Nach der Publikation im Blatt, in der Zeitschrift, muß eine Schutzfrist verlaufen, dann entscheiden fast immer verlegerische, buchhändlerische Gründe darüber, ob nicht noch ein Jahr bis Ostern oder Weihnachten mit der Ausgabe gewartet wird. Und kaum eins unter tausend Büchern kommt deshalb in die Hände des

Lesers in Tagen, in denen der Verfasser noch die selben oder ähnliche, wenn überhaupt irgendwelche Beziehungen zu Dem hat, was er „damals“ schrieb. Das ist das Eine. Das Andere, noch ein Wenig Verästeltere, ist gegeben durch das rasche Tempo, den eiligen Rhythmus unseres Lebens, aus dem (Goethe nannte seine Dichtungen „Lebensspuren“) ja doch unsere Bücher werden, aus der wiederum ökonomischen Thatsache, daß der Buchhandel seine Autoren so schlecht bezahlt. Es wäre zu weitaufig, darauf näher einzugehen. Gewiß ist die Folge: eine merkwürdige Kreuzung von Journalistik und Buch. Mehr oder weniger deutlich sind zwei Drittel unserer deutschen Bücher Erzeugnisse dieser Mischehe. Ob man nun in Tageszeitungen oder fürs Bücherbrett der Bibliothek schreibt, Eins bleibt gleich: der Literat befreit sich durch sein Schreiben von einer Spannung. Indem er (die Formen ändern und verschieben sich) schreibt, giebt er, Romanschriftsteller oder Politiker, Leitartikler oder Historiker, Antworten auf Fragen, die ihm die Welt stellt. Das ist nun für Einen, dem Schreiben wirklich die Lebensform ist, was Wunderschönes. Nur kommt, wiederum aus technischen Gründen, die Antwort meist zu einer Zeit, wo die Frage längst vergessen ist. Und gar, wenn es sich um Bücher handelt, deren Material oder Theile vorher, in anderer Gruppierung meinetwegen, in der Presse erschienen sind, muß es so kommen, daß dieses ursprünglich so wundervolle Spiel von Antwort und Frage zu einer Wirkung führt, die unendlich traurig ist: der Autor ist seinen Büchern beim Erscheinen meilenfern.

Das hier Angedeutete giebt schon einige Hinweise, warum es aus technischen Ursachen geschieht, daß von einem Autor in einem Jahr fünf neue Bücher da sind. Er hat sie beiseite nicht in dem einen Jahr geschrieben. Damit will ich nicht ganz überflüssige Sammlungen von Zeitungsartikeln oder gar flüchtig hingeschmierte Romane vertheidigen. Aber um auf meine eigenen Bücher zu kommen, die ich anzeigen will und darf: für die „Impressionen“ schien mir die Berechtigung der Veröffentlichung in dem Umstand zu liegen, daß Artikel aus mehr als zehnjähriger Thätigkeit für die Presse, aus dem berliner Gerichtssaal oder aus den Tropen, doch irgendwie ein Gefühl der Zeit und des Journalismus geben können. Und da ich zu den wenigen für Zeitungen schreibenden Leuten gehöre, die den wirklich:n, ehrlichen Journalismus bis ins Letzte mit Freude thun, möchte ich unterstreichen: Ich wollte nicht aus Auffäßen ein Buch machen. Viele hundert Artikel, die ich geschrieben habe, sind längst verweht; mit Recht. Ein paar schien mir das Recht auf die auch nicht überlange Lebensdauer eines Buches zu haben, nicht, trotzdem sie Journalistik sind, sondern, weil sie es sind. Das andere Buch versucht, die kosmopolitische Welt dieser Zeit, in der wir leben, zu schildern. Und ich bitte, noch hinzufügen zu können, daß ich es immer ein Wenig thöricht gefunden habe, wenn man einem Schriftsteller nachrühmt oder vorwirft: er sei schon wieder so fleißig gewesen. Erstens aus den schon mitgetheilten Thatsachen, die

unmöglich machen, zu erkennen, wie viel Arbeit er wirklich in diesem Jahr gethan hat. Dann aber: kommt nicht mit den Phrasen von literarischem Großbetrieb neudeutscher Art! Seht Euch um! Was haben Große und Kleine, Balzac und Paul de Kock, Carlyle und längst vergessene Historiker oder Biographen in ein paar Jahrzehnten geschrieben! Im heutigen Frankreich wäre Der ein kläglicher Dilettant, der, wie unsere hochmüthigen Faulpelze thun, glaubt, sein Amt als Schriftsteller erfüllt zu haben, wenn er alle paar Monate ein Duzend Seiten sich abquält. Nein, die große Quantität der schriftstellerischen Leistung spricht nie gegen den Autor. Aber sie kann für ihn sprechen. Nicht etwa für seine bürgerliche Tugend, den Fleiß. Sondern für sein aufrichtiges Gefühl: Ich bin da, um zu schreiben. Und ich habe keine Angst, daß mir je Stoff oder „Stimmung“ fehlen wird. Schließlich sehe man sich bei den strengsten Formkünstlern die Lebensleistung genau an: wie viele Briefe, Entwürfe, Notizen hat, zum Beispiel, Platen hinterlassen, den die Verfechter des „Wenig“ so gern anrufen. Mißdeutungen ist übrigens diese persönliche Anzeige mehr noch als die meisten anderen ausgekehrt; aber ich weiß es. W. F r e d.



Diskonten.

Der Wechsel gehört zu den edlen Organen des Wirthschaftskörpers. Die Umwandlung von Geld in Waaren und die Entstehung neuer Umlaufmittel aus dem wirthschaftlichen Anlagkapital braucht Zeit; ohne Brücke ist da nicht vorwärtszukommen; Kredit und Wechsel sind unentbehrlich. Lehrreich ist der Unterschied, der zwischen Wechseln und Werthpapieren in den Bankbilanzen gemacht wird. Die Reichsbank darf zwei Drittel ihres Notenumlaufs mit Wechseln decken. Das ist der schönste Befähigungsnachweis für die papierene Urkunde über ein Waarengeschäft, dessen Ergebnis von zwei bis drei solventen Personen verbürgt wird. Die Vereinigten Staaten, deren wirthschaftliche Kultur hinter der materiellen Leistung zurückbleibt, haben die Bedeutung des Waarenwechsels noch nicht ganz erkannt. Er spielt in ihrem Geldwesen noch keine beträchtliche Rolle und soll erst durch die berühmte Reform der Fettelbanken, die niemals fertig zu werden scheint, zu besserem Ansehen gebracht werden. Vorläufig nehmen die staatlichen Schuldberschreibungen den Platz ein, den im Gebiet der deutschen Währung die „Diskonten“ haben. In den Vermögenbeständen der Finanzinstitute folgen die Wechsel unmittelbar auf die Barvorräthe und gehören zu den Aktiven erster Ordnung. Die acht berliner Großbanken, die Zwischenbilanzen veröffentlichen, hatten Ende April

1912 von 4859 Millionen fremder Gelder 1635 Millionen in Wechsln angelegt, während die Summe der eigenen Wertpapiere nur 365 Millionen betrug. Und doch stehen den Effekten alle Einrichtungen des offiziellen Handels zur Verfügung, während der Wechsel nur die amtliche Notirung des Reichsbankdiskonts hat, sonst aber auf den privatim festgestellten Diskontsatz angewiesen ist. Daß die Reichsbank sich gegen die Ausschreitungen der Effektspekulation eben so energisch wie gegen ein Uebermaß von Wechseleinreichungen wendet, darf nicht zu der Meinung verführen, beide Erscheinungen seien von gleicher Art. Schon in der Distanz zu den Kassen des Centralinstitutes unterscheiden sie sich: das Wertpapier hat mit der Reichsbank direkt keine Verbindung, der Wechsel ist ihr ständiger Gast. Dann aber tritt die Verschiedenartigkeit beider Faktoren in ihren Eigenschaften hervor: die Tratten, welche die Bank, wenn auch zu Zeiten widerwillig, diskontirt, müssen den strengen Vorschriften des Bankgesetzes genügen. Ihre Laufzeit darf nicht länger als drei Monate dauern; und die Unterschritten von in der Regel drei, mindestens aber zwei als zahlungsfähig bekannten Personen oder Firmen müssen auf der Tratte stehen. Die Werthunterlage des Wechsels muß ein Waarengeschäft sein. Der Finanzwechsel hat, ohne materielle Voraussetzung, nur den Zweck, Geld zu beschaffen. Wenn, zum Beispiel, eine Bank von einer Industriegesellschaft, die ihre Schuldnerin ist, auf sich ziehen läßt, um sich durch diese Tratte selbst Geld zu besorgen, so ist Das, trotz der Form, ein reines Finanzgeschäft, dem die Reichsbank keine Unterstützung leiht. Der Typus des Finanzwechsels ist die Tratte von einer Bank auf die andere. Aber der Widerstand, den sie gegen den Zubrang legitimen Wechselmaterials leistet, ist im Grunde nur eine platonische Wahrung ihres Aufsichtrechtes über den Geldmarkt. Die Reichsbank sucht zu verhindern, daß die Außenstände der Finanzinstitute in ein Mißverhältniß zu den „greifbaren“ Vermögensstücken gerathen.

Zwischen den Debitoren und den Wechselanlagen besteht aber ein gewisser innerer Zusammenhang. Ein Posten im Kontokorrent kann leicht in einen Wechsel umgewandelt werden, wenn es darauf ankommt, die Liquidität der Bilanz für eine bestimmte Gelegenheit zu erhöhen. Ist der Termin der Befichtigung vorüber, so wird der status quo ante wiederhergestellt. Die Beziehungen zwischen den beiden Trägern der Aktivseite zeigen sich aber auch darin, daß die Kreditbanken sich durch Weiterbegeben von Wechsln aus ihren Beständen an die Reichsbank die Mittel zur Nahrung ihres Kontokorrentverkehrs verschaffen. Die Reichsbank kann den Strom legaler Wechsel nicht zurückdämmen, sondern nur versuchen, neue Uberschwemmung vom Reich des Kredites abzuwenden. Zum Börsenpapier aber steht das Centralinstitut anders als zur Tratte. Objektiver, möchte man sagen; deshalb ist es auch in der Kritik weniger gebunden. Bei der Warnung vor Auswüchsen der Effektspekulation wird darum stets die Gefahr der Werthverminderung betont. Dieses Risiko bedingt auch den großen Unterschied zwischen

Anlagen in Wechselfn und in Effekten. Jener ist so gut wie bares Geld; denn am Tage der Fälligkeit wird die Valuta ohne irgendeinen Abzug bezahlt. Soll das Papier vor seinem natürlichen Ablauf zu Geld gemacht werden, so kann, als Folge inzwischen eingetretener Diskontenerhöhung, ein kleiner Zinsverlust entstehen, der aber, selbst im schlimmsten Fall, nicht an die Möglichkeit der Kursminderung bei Werthpapieren heranreicht. Das lehrt täglich die Erfahrung.

Der amtliche Wechselzinsfuß, den die Reichsbank festsetzt, hat mehrere Funktionen zu erfüllen, die aber meist die Hoheitsrechte des ersten Finanzinstitutes zum Ausdruck bringen. Die Rücksicht auf das geschäftliche Leben kommt erst in zweiter Linie. Deshalb fehlt dem Reichsbankdiskont die Eigenschaft rascher Anpassung an die Bedürfnisse des Marktes. Die Bankrate kann nicht täglich geändert werden. Ihre Aufgabe ist die Beherrschung eines weit abgegrenzten Zeitraumes, um die große wirtschaftliche Maschinerie vorher auf ein bestimmtes Tempo einzustellen. Bei der letzten Aenderung des offiziellen Diskontsatzes sprach der Präsident die Hoffnung aus, mit dem neuen Satz bis zum Herbst auszukommen. Das ist die Politik auf lange Sicht, die dem Reichsbankdiskont seinen besonderen Charakter verleiht. Da der Handel in Wechselfn älter ist als die Reichsbank und deren Diskontregime, so fand sie schon Einrichtungen für den Wechselmarkt vor, dessen wichtigstes Instrument der Privatdiskont ist. Dieser (durch private Vereinbarungen hergestellte) Geldsatz für den Ankauf von Wechselfn hat die Anpassungsfähigkeit, die seinem Rivalen mit Amtskarakter fehlt. Der private Wechselzinsfuß wird täglich neu „gemacht“ und richtet sich nach Angebot und Nachfrage der an der Börse gehandelten Tratten. Zu bedenken ist, daß sich nicht der gesammte Umsatz auf offenem Markt abspielt. Es ist, wie oft im Effektengeschäft: die Börse bekommt nur die „Spitzen“: die Aufträge, die nicht direkt in den Bankbureaux erledigt werden. Die Banken bieten oft den Wechselverkäufern besonders günstige Bedingungen (sie nehmen ihnen die Papiere unter dem Privatdiskont ab), um auf diese Weise Kunden zu gewinnen. Wer irgendeine große, solvente Firma zu seiner Kundschaft zählt, an der Börse festgesetzt wird, kaum noch Bedeutung; und solche Geschäfte sind statistisch nicht zu fassen, weil die Wechsel, die für sie in Frage kommen, keine eigentlichen Privatdiskonten sind. Als solche werden im Allgemeinen nur die Accepte der Großbanken und der angesehensten Privatfirmen, wie Mendelssohn und Bleichröder, angesehen. Das sind die „Primadiskonten“, die wie bares Geld umgesetzt werden. Es gab eine Zeit, da das Accept der Aktienbank weniger galt als die Unterschrift eines der alten Finanzpatrizier. Die berühmte „Konzentration“ hat den Schwerpunkt der Werthung in den Bereich der Großbanken geschoben, deren Accepte nun Bargeld sind.

Der private Wechselzinsfuß entsteht im Börsenhaus, nicht auf der Rampe, aber ohne jede feierliche Formalität. Die Diskonteuere,

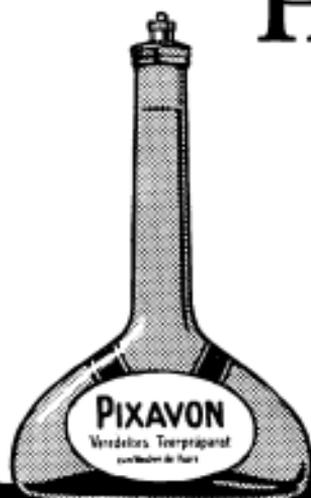
die Banken und wenigen großen Privathäuser, haben die tägliche Festsetzung des Privatdiskonts einer Bankierfirma übertragen, die sich ausschließlich mit dem Wechselmarkt beschäftigt und da genau Bescheid weiß. Aber die Notirung des Privatdiskonts folgt freier Vereinbarung und den täglich vorhandenen Aufträgen für Kauf und Abgabe. Es giebt weder einen amtlichen Kursmakler noch einen Kurzettel oder einen Staatskommissar, der Streitigkeiten zu schlichten hat. Weigert sich eine Bank, den öffentlich genannten Wechselzinsfuß anzuwenden, so muß Das vom Verkäufer als unabänderliches Schicksal hingenommen werden. Die Frage, ob der Handel in Privatdiskonten durch die Börsenorgane zu kontrolliren sei, wurde natürlich schon erwogen; und, eben so natürlich, von den zu Beaufsichtigenden verneint. Die Qualität der Wechsel ist so verschieden, daß ein Einheitskurs nur durch Gewaltthat herzustellen wäre. Neben den Primawechseln der hohen Finanz giebt es Kommerzwchsel, die ohne genaue Kontrolle der Personen nicht durchgehen. Sollen die nun zum selben Diskont genommen werden wie die ganz einwandfreien Papiere?

Ein zweiter Umstand drängt sich in den Weg: das Verhältniß des Privatdiskonts zum amtlichen Wechselzinsfuß. Bekannt ist, daß zu den Schwierigkeiten der Diskontpolitik die privaten Wünsche der Bankwelt gehören. Da der Privatdiskont veränderlich ist, kann er auf bestimmte Absichten der Finanz eingestellt werden. Will sie die Reichsbank zwingen, ihre Rate zu ermäßigen, so wird sie den privaten Wechselzinsfuß so niedrig wie möglich halten, um einen auffallenden Höhenunterschied zwischen den beiden Geldlägen herzustellen. Wenn nun der Privatdiskont eine amtliche Notiz bekäme, könnte manchmal ein Konflikt zwischen zwei offiziellen Instanzen entstehen, an dem Beide schuldlos wären, da der private Wechselzinsfuß unter allen Umständen von den Dispositionen der Großdiskontenure abhängt. Also wirds bei der Formlosigkeit bleiben; denn die Usancen, die in den „Bedingungen für die Geschäfte an der berliner Fondsbörse“ für den Handel in Privatdiskonten aufgestellt sind, beziehen sich nur auf Größe und Laufzeit der Wechsel. Als Privatdiskonten sind nur Abschnitte von mindestens 5000 Mark lieferbar, die 56 Tage und nicht mehr als drei Monate noch zu laufen haben. Der Betrag von 5000 Mark versteht sich von selbst: der an der Börse festgestellte private Wechselzinsfuß ist als Durchschnittssatz aufzufassen, der Wechseln, die unter Mittelgröße sind, nicht zukommen soll. Wichtig ist, daß die Dauer des Wechsels ohne Einfluß auf die Notirung des Diskontsatzes bleibt, obwohl die Logik des Geschäftes eine Erwägung der Laufzeit in der Berechnung des Zinsfußes fordert. Ein Accept, das bald fällig wird, ist Zufallseinwirkungen (man denke an die Veränderlichkeit der Situation des Geldmarktes) nicht so sehr ausgesetzt wie ein Papier, dessen Endtermin noch in der Ferne liegt. Man müßte also aus der Notiz des Privatdiskontsatzes erkennen, welche Art von Wechseln besonders angeboten oder verlangt war.

Daß hier ein Mangel zu beseitigen ist, hat eine jüngst vom Börsevorstand beschlossene Aenderung des erwähnten Paragraphen über die Privatdiskonten gezeigt. Wenn es nöthig ist, soll eine besondere Notiz für Wechsel mit „langer Sicht“ gegeben werden. Nach dem geltenden Brauch darf der Verkäufer Schnittwechsel (mit 56tägiger Dauer) oder „lange Sichten“ (Dreimonatwechsel) liefern. In Zukunft soll den Parteien die Vereinbarung erlaubt sein, daß langfristige Appoints mit wenigstens achtzigtägiger Lebenszeit gegeben werden. Begründet wird die Neuerung mit der Gewohnheit, im letzten Monat des Quartals Schnittwechsel anzubieten, die gerade in solcher Zeit weniger beliebt sind als „lange Sichten“ und deshalb den Privatdiskontsatz in die Höhe treiben. Wer Wechsel von längerer Laufzeit haben will, muß unter den notirten Privatdiskontsatz gehen, der also nur nominell ist. Um Das zu ändern, wurde der erwähnte Zusatz gemacht, der die Möglichkeit einer Doppelnotiz für den Privatsatz bietet. Im Uebrigen soll aber, wie ausdrücklich hervorgehoben wurde, an der formlosen Feststellung des Diskonts nichts geändert werden. Daß die Möglichkeit einer Differenzierung auch im Handel mit Privatdiskonten besteht, lehrt der Brauch des londoner Wechselmarktes. Dort werden Unterschiede nach den Wechselterminen gemacht. Und die Bankaccepte erster Ordnung haben einen anderen Privatdiskontsatz als die gewöhnlichen kaufmännischen Tratten. Solche Qualitätsmerkmale findet man übrigens auch in den Notizen des hamburger Privatdiskonts.

Amtlicher Zwang würde auch der wirtschaftlichen Bedeutung des Wechsels nicht entsprechen, der auf alle Beziehungen des geschäftlichen Verkehrs anwendbar ist. Im internationalen Waarenhandel ist er eben so wichtig wie in den Finanztransaktionen von Handel und Industrie. Wie groß der Umsatz in Privatdiskonten ist, läßt sich schwer feststellen, da es keinen umgrenzten Markt giebt, der Handel vielmehr so viele Spielarten wie Geldgeber kennt. Nur für die Primadiskonten, die Bankaccepte, bieten die Ausweise in den Bankbilanzen einen statistischen Stützpunkt. Nach den Aprilbilanzen der acht berliner Großbanken haben die Acceptverbindlichkeiten 1164 Millionen betragen. Im Durchschnitt darf man etwa 1200 Millionen annehmen. Da die Tratten in zwei oder drei Monaten fällig sind, so ist als Jahresumsatz das Vier- bis Sechsfache der genannten Ziffer anzusehen. Das ergiebt eine Durchschnittsumme von 6000 Millionen für die als Primadiskonten geltenden Accepte der berliner Aktienbanken. Dieses Wachstum kann durch die Erhöhung der Provisionen nicht gehemmt werden; wer Geld braucht, fragt nicht lange nach den Kosten. Die Philippika des Reichsbankpräsidenten brachte auch nichts Besseres auf den Plan als die Vertheuerung der Gebühren. Damit wird man den Umlauf der Bankwechsel nicht hindern. Schäden sind höchstens dadurch zu vermeiden, daß die Wechselbechauer sich noch schärfere Brillen anschaffen und sich genügende Zeit zur Prüfung nehmen. L a d o n.

Pixavon= Haarpflege



auf wissenschaftlicher
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode
zur Stärkung der Kopfhaut
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend.

Grill-Room Berlin W., Motzstr. 22
Inhaber: Paul Ostermann
Vornehmstes Unter-
haltungs-Restaurant
- - in Berlin W. - - „Pompadour“

MURATTI Cigarettes
Manchester

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12,50
Luxus-Ausführung M. 16,50
Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin
Zentrale:
Berlin W 8. Friedrichstr. 182

| | | |
|---|--|---|
|  | Theater- und Vergnügungs-Anzeigen |  |
|---|--|---|

Metropol-Theater.

8 Uhr abends

8 Uhr abends

Schwindelmeier & Comp.

Phantast. - musikal. Komödie in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
 Kalte und warme Küche.

| | |
|---|--|
| Bilz' Sanatorium Dresden- <small>Radebeul</small> | 3 Ärzte Physik diätet. Behandlung Guts Heilerfolge Prospekte frei |
|---|--|

| | |
|--------------------------------|--|
| Bilz Nährsalz | Für Kranke und Gesunde anerkannt. Es bildet ge- sundes Blut, Serum, Mus- keln, Haare, Nägel. An- nabel. Prospe. gratis. Preis: a Kilo 8. 4.50, 1/2 Kilo 4.25. Dresden 8. 1.50. In Apotheken durch Apotheken, Drogerie etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul. |
|--------------------------------|--|

Geb. Herrfeld
Theater

Sonnabend, 3. August:

**Wieder-
Eröffnung**

(nach 3 monatiger Pause).

Beginn: Abends 8 Uhr.

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4440.

Novität!

Autoliebchen.

Grosso Fosse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schü-
 feld, Musik von Jean Gilbert.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.


**24. Ausstellung der
 Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und commerziellen Betriebes ist nur
 dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung
 kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.
 BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843



BOARDING- PALAST

BERLIN

Kurfürstendamm 193/194
IM ZENTRUM DES WESTENS

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges.

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser. Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko. :: Telegramm-Adresse: Boarding Berlin

**:: Neu ::
eröffnet**

G. SCHWEIMLER

Generaldirektor

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs

COGNAC J.&F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im
Cognac-Districte geernteten
und destillierten Weinen. —
Preis M. 7.50 bis M. 30 p.Fl.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== *Jährlich zirka 40 Abiturienten.* ====

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

WINTERGARTEN

Die sensationellen Attraktionen!

Idee
Brémonval
Etoile Parisienne**LA PIA**
in ihrer Creation:
Der Wellen Geist

„Porcelaine“

Serie lebender Bilder

Golemanns | **Kitty Sinclaris**
gemischt Dressuract | m. 1000 5 Damen
und eine Kette
hervorragender Kunstkräfte!**Admiralspalast**
am Bahnhof Friedrichstrasse**Eis-Arena** | **Admirals-Bad**Allabendlich:
Kunstlauf-
Produktionen | **Tag und Nacht**
:: geöffnet ::**Prunkvolle** | **Herrn- und**
Eis-Ballets | **Damen-Abteilung**
Admirals-Theater | **Luxus-Bäder**
stets abwechslungs-
reiches Programm.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Der Arzt seiner Ehre.
Der Herr mit der grünen Krawatte.
Der Unverschämte.Lylveffer
SchäfferNeues Schau-
spielhaus
Nollendorfsplatz

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Cabinet Kaffee

**Vor**
dem Rösten
gereinigter
Bohnen Kaffee**Johannes**
Gerold
Berlin W
Lützow Str. 94
Unter d. Linden 26

Eine Wette

können wir eingehen, dass Sie nach einmaligem Versuch infolge der grossen Vorzüge Ihre Schuhe stets versehen lassen

GUMMI-ABSÄTZE



mit **Continental**
Gummi-Absätzen

Enorm haltbar

Schweimer Gummiwaren-Industrie G. m. b. H., Schweim i. W.

F'laschengär - Frucht - Sekt! ✨

Marke **Bürgermeister-Sekt.**

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*



**5 Tage
zur Probe!**

ohne jede Kaufverpflichtung
und ohne Anzahlung ledig-
lich gegen kleine monatliche
Teilzahlungen!

Spezialkatalog üb. jed. Artikel
gratis und frei. Karte genügt!

Bial & Freund

Postfach 51017K,
Dreslau 11



Reiseführer

BADEN-BADEN = Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort :: gegenüber dem ::
Königlichen Hoftheater in freierster und schön-
ster Lage. Autogarage.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahn-
höfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E. Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO - GARAGE —

Wiesbaden = Der Nassauerhof, hochvornehmes Hotel in freier

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenuzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bf., Friedrichstrasse, unil. Unter den Eichen, ... Teleskop, Parkhaus, No. 370.

Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.

Elektr. Licht. Vorzügliche Ausstellungsräume. Feuertahl.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium.
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß-Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badesdirektion.

Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Ober - Krummhübel Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seeshöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

Priessnitz-Sanatorium Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

BAD HERSFELD

gegen

Magen- und Darm-

Krankheiten

≡ Lullusbrunnen ≡

Reinhardtsquelle
das Nierenwasser!

• Wirkungen • einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlfinden ein, welches früher nicht vorhanden war. Man frage den Arzt. — Ueberall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

Direktion der Reinhardtsquelle bei Wildungen.

Sanatorium Friedrichroda
 in Thüringen.
 Geh. Sanitätsrat Dr. Kothe.
Moderner Neubau.
 Höchster Komfort. Erstklassige Kur-
 einrichtungen. Pracht. ruhige Lage.
 Jahresbetrieb. Prospekte.

Berlin-Zehlendorf
Wald-Sanatorium Dr. Haupte
 Persönliche Leitung der Kur
 Ruhiger Landschaft

Dr. Müller's **Diatät Kuren** Herlichste Lage
Sanatorium nach Schroth Wirks. Heilwert
Verdauungsleiden Leber-Krankh.
Cholelithiasis
 Abteilung I. Kinderheilanstalt pro Tag 3 Mk.

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
Stettin-Finkenwalde.
 Für Nerven-, Erholungsbedürftige, Herz-
 und Stoffwech. erkrankte. **Entziehungskuren.**
 Pension täglich 7—12 Mark.
 Leitender Arzt: Dr. Colla.

Nach den
**Nordsee-
 Bädern**

Hrumb • Borhum
 Briggoland • Juift
 Langeroog • Norderny • Sylt
 Wangerooge • Wylh a. Föhr
 von Bremen, Bremerhaven
 bezw. Wilhelmshaven

fah-pläne und direkte
 fahrkarten auf allen
 größeren Eisenbahnstationen

Auskunfte erteilen
Norddeutscher
Lloyd Bremen

Europäische fahrt
 und feine Vertretungen

Bad Kudowa Bezirk Breslau
400 m ü. d.
Meeresspiegel.

Sommersais.: 1. Mal bis Nov. Wintersais.: Jan., Febr., März,

Herzheilbad

Natürliche Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisen-
 quelle Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauen-
 Krankheiten. Frequenz: 15 904. Verabfolgte Bäder: 144 170.
 19 Aerzte. — „Kurhotel Fürstenhof“ Hotel I. Ranges und
 120 Hotels und Logierhäuser.

Brunnenversand das ganze Jahr. Prospekt gratis durch sämtliche Reisebüros
 und durch die Badedirektion.

ÄLTESTES STAHL-SOL-MOORBAD



Natürliche kohlensäure Stahlquellen; Radio-
 aktive Solquellen; weitausgedehnte eigene
 Eisen-Moorlager

Heilerfolge bei: Stoffwechsel-, Nieren- und
 Nervenkrankheiten, bei Erkrank.
 des Blutes, des Herzens, der Leber,
 der Atmungs-, Verdauungs- und
 Sexualorgane. — Bade- und Trink-
 kuren. — Inhalatorium. Milch-
 Liege- und Terrain-Kuren

Entzückende Umgebung. — Berühmter alter
 Park. — Fürstliches Kurhotel

PYRMONT
 nahe Hannover.

Alles Nähere: Fürstlich Waldecksche Kurverwaltung.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Freidenbacher Hof.
Hôtel Germania.
Hôtel Heck.
Hôtel Monopol-Metropol.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Disch.
Dom-Hôtel.
Hôtel Ewige Lampe u.
Europa.
Excelsior-Hôtel.
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Grand Hôtel Royal.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.

Königswinter:

Hôtel Düsseldorfer Hof.
Hôtel Europäischer Hof.
Grand Hôtel Mastern.

Rolandseck:

Hôtel Bellevue vorm.
Billaü.

Rolandseck:

Hôtel Rolandseck-Groyen.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Bad Neuenahr:

Bade- und Kurhöl.
Bonu's Kronen-Höl.

Bad Ems:

Kgl. Kurhaus und „Das
Römerbad“.

Koblenz:

Hôtel zum Riesen-
Fürstenhof.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein
höl.

St. Goar:

Hôtel Lillie.
Hôtel Schueidar.

Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Hôtel Darmstädter Hof.
Hôtel Jung.

Mainz:

Hôtel Hof vom Holland.

Fremde Sprachen

erlernt man **schnell** und **sicher**

durch Selbstunterricht

nach dem bewährten

Sprachlehr-System Prof. Hans Wagner-Ernest's

in Verbindung mit dem, von hervorragenden Phonetikern als
b.s.h.c.r. unerreicht bezeichneten

Sprach-Lehr-Apparat der A.F.L.A.

Aktiengesellschaft für Lehrmittel-Apparate,

Berlin W. 99, Kleiststr. 17.

Prospekte u. Auskunft kostenlos. — Zahlungserleichterung gewährt.

Zur Repetition besonders geeignet ist die

Kollektion Thudicum für Französisch,
Kollektion Hardt für Englisch.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Ehe

schließung in England, rechtsgültig in allen Staaten, besorgt
schleunigst: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reise-
bureau BROCK'S Ltd., 188, The Grove, Hammersmith, London, W.
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschl. 40 Pf.

Grau & Co.

Erleichterte Zahlung

Su wollen Profen artikelfrige Waren

Nbl. 1: Büchsen, Gold- und Silberdruck,
Fadens-Ladegeräte, mod. Zimmeruhren,
Eisgeräte, Kunstleder- oder Gegerläden
Nbl. 2: Photo-Apparate, Kinos, optische Lehr-
mittel, Chrono- und Relogier, Reifezeuge,
Barometer, Reflektoren und Leuchtblen aller Art
Nbl. 3: Sprechapparate und Platten, Musik-
waren aller Art, plattlich, Zimmerdruck,
Beleuchtungskörper für Gas und Petroleum

Bei Angabe der Abteilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215



Herz
Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

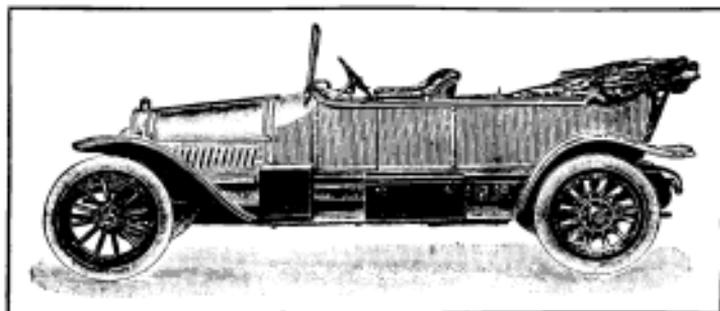
befriedigen die
verwöhndsten Ansprüche
Neu Special-Stiefel zu
Herren u. Damen 16.50

Erkennlich
an dem
HERZ
SPECIAL
Zeichen auf
der Sohle.

Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbedinden. Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Facena. Illust. Broschüre und Auskauf kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 1

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 303.
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 3154.
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher G.A. 10 173.
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Stuttgart a. W. 19, Langenstraße 71/72. Fernsprecher 1. 0034.



Die 1912er Modelle der

OPEL - Wagen

stehen an der Spitze

der deutschen
Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

Grunewald.

Sonntag, den 4. August, nachmittags 3 Uhr,

7 Rennen;

u. a.

Heyden - Linden- Erinnerungs - Rennen

**Ehrenpreis dem siegenden Reiter
und garantiert 15 000 M.**

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,
Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:
1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahr-
karten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrs-
Büro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau
„Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des
Westens, Tauentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deck-
kraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-
Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem
Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einer-
seits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird
ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und
dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.
Hamburg

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Gestellungen
auf die

Einbanddecke

zum 79. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—59, III. Quartal des XX. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

Bad Elster. Der Besuch des Glorietobes ist anbauend ein sehr guter. Bereits kurz nach Beginn der Hochzeiten, am 12. Juli, ist der 10.000. Fremde bei der Kgl. Festgel-Kommission zur Anmeldung gekommen und ist somit schon zu dieser Zeit die Freizugung des Tobes um mehr als 1000 Burgäste größer wie im Vorjahre gewesen. Die Zahl der zu sich abgeordneten Föder Schwanz zwischen 1200 und 1300. Trotz des noch immer aufblühenden Besuchs ist dank der großen Beutigkeit noch kein Mangel an Wohnungen fühlbar, vielmehr reichliche Kostwahl an solchen vorhanden. Infolge der günstigen Lage des Bades und der regelmäßigen Witterung während der Nacht wird hier die Luft seit einigen Wochen sich allenthalben ungewöhnlich bemerkbar machende Hitze wenig empfunden.

Die diesjährige russische Kaiserpreisfahrt, die in der 30. Juni bis 13. Juli ausgetragen wurde, führte über ca. 3000 km, eine um ca. 500 km längere Strecke als im Vorjahre. Wie in allen großen Rennen und Tourenfahrten der Saison war auch in dieser unersahenen Straßen Ruh und Ruhe. Auf Continental-Pneumatis wurden gewonnen: Preis des Großfürsten Nikolai Mikrowitsch, Preis der Stadt Siga, Preis der Stadt Hebel, Preis des Kaiserlichen Automobil-Klubs, sowie Preis der Moskauer Auto-Gesellschaft und des Moskauer Automobil-Klubs. Erwähnt sei hier noch, daß in der Kaiserpreisfahrt 1911 Continental-Pneumatis Sieger war.

Entfettungstabletten

Anerkannt bester unschädliches Mittel gegen **Fettsucht** und übermäßige **Korpulenz**, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. **Preis pro Schachtel 4,50 Mk.**, 8 Schachteln erforderlich **12 Mk.**
Durch das Generaldepot

Apotheker FRANK, Berlin O. 34, Strassmannstr. 41 Z.

20 Jahre Seelen- Kunde

und Charakterstudien —
briefl. (handschriftlich).
Zwei Jahrzehnte tätig in
Vertrauensfragen und
Lebensrichtungen für
Persönlichkeiten tieferen
Gepräges. Besondere
briefl. Charakterbeurteilung
s. zwanglos Prospekt.

P. P. Liebe, Augsburg, Z.-Fach.

Jagdaffen - Reparaturwerkstatt



R. Martschin

Büchsenmachermeister

Berlin SW. 68, Lindenstr. 104

Spez.: Zielfernrohrmontagen. Neu-
anfertigung von Gewehren. Aus-
arbeitung von Patenten. Nacht-
zielrohre.

Chauffeur - Lehr- Anstalt

amtlich anerkannt
Verkenntnisse nicht nötig. Theoretisch-
prakt. Ausbildung. Eig. Lehrwerkstätte
Kostenloser Stellennachweis

Grossberliner

Auto-Fachschule Berlin

Bülowstrasse 92
Eintritt 12gkch Prospekt gratis

Psoriasis

(Schuppenflechte) heilt ohne
Salben u. Gifte n. eigenem Verfahr.
Spezialarzt **Dr. P. E. Hartmann,**
Stuttgart P. O. Postfach 131.

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste
**Reise-
Schreibmaschine**



: : Stahltypenhebel : :
Sofort sichtbare Schrift
Gewicht nur 2½ Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68
Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

Leo Tolstoi, Der Lebensweg

.. .. Ein Buch für Wahrheitssucher.

Deutsch von **Dr. Adolf Hess**

1912, 508 Seiten 8^o. Gebunden 6 Mark.

Ein Bekenntnis des grossen Russen über die höchsten Wahr-
heiten des Daseins, wie es in der Weltliteratur nicht wieder
gefunden wird.

VERLAGSBUCHHANDLUNG SCHULZE & Co. 11 LEIPZIG.



Die Töcke Thuringens
Schwarzburg
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Graeger
 Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20a.
 Telefon: Nollendorf 308.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
 Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
 Telegramm-Adresse: Kronenbank Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
 Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohrenstellen und Obligationen der Holz-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Renten ohne Börsenschulz.
 An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow
 Königl. Kriminalkommissar a. D.
 Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
 Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUELSALZ

 ist das allein echte Karlsbader **SALZ**
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufschlussreiche
 Wirkungs-Unterschiede, vornehmlich seelisch-intime Zeugn. enth. d. Prospekt üb. ganz bestimmte Charakt. Analys. Briefl., handschr. seit 20 Jahr. Für erweckte böh. Interessen-Gradef. „Flüchtiges“, sow. Nachn. u. Mark. anzulässig. P. Paul Liebe, Augsburg I, Z. Fach.

In 2. Auflage erschien soeben:
Die Grausamkeit
 mit bes. Bezugnahme auf Sexuelle Faktoren.
 Von H. Rau
 Mit 22 Illustrationen. 4 M. Gebund. 5 1/2 M.
 Nur für starke Nerven!
 Sexuelle Verirrungen:
Sadismus u. Masochismus
 Von Dr. E. Laurent übers. v. Isidorosa.
 6. Aufl. 5 M. Geb. 6 M.
Russische Grausamkeit
 Einst u. Jetzt. Ein Kapitel aus d. Gesch. der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland.
 267 S. m. 12 Hltsdr. M. 6.—. Geb. M. 7.50.
 Ausführliche kulturgesch. Prospekte gr. fr.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 37 Hg.

Angrenzend Schreiberhau.
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“
 Tel. 27. (Camphausen) Tel. 37.
 Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau,
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhofstation)
Erholungsheim
Hôtel Sanatorium
 Neuzell-ähnliche Einrichtungen, Waldreiche, windgeschützte, selbstfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausläufe im Riesengebirge. Luftbad, Vereinssapp., alle elektr. (sehr billig, da eig. Kiefern-Werke) u. Wasseranwendungen (ausserordentlich kohlensäurereiches Quellwasser).
 Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
 Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 1.— täglich.
 Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Insertaten-
 Annahme für „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung**
 Alfred Welner
 Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zlr. 8740
 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage Apparat
im Gebrauch*

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren $\frac{1}{M}$

am Müritzsee.